Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten Reisen
durch
China.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
Mehren,
und herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

II. Theil. 1. Bändchen.

Nürnberg.
Verlegt von Heinrich Haubenstricker.
1830.

Reise einiger Dänen nach China in den Jahren 1730 — 1732, beschrieben von dem Priester des Schiffes Kronprinz Christian.

Auf dem Schiffe „Kronprinz Christian" fuhren die Dänen den 25. October 1730 von Kopenhagen weg, kamen in die Nordsee, und landeten bei Färoe. Hier mußten sie wegen der stürmischen Witterung 3 Wochen liegen bleiben.

Färoe besteht aus Inseln, welche mit Klippen bedeckt sind, und wegen ihrer wenigen Erde nicht viel fruchtbares Land haben. Die Einwohner erhalten die nöthigen Lebensmittel von Dänemark, gegen welche dieses Wollwaaren, Thran und Unschlitt einnimmt. Die Färöer leben nicht vom Fischfange, begnügen sich mit geringer Kost, und gebrauchen statt des Brodes getrocknete Fische. Die besten Häfen auf Färoe sind: Königs- und Torshafen. Branntwein und Tabak lieben die Einwohner sehr; ihre Sprache ist Alt-Nordisch. Das Volk auf dem Lande ist, ebenso wie jenes in Island, mit dem Aussatze ge-

plagt; das Klima gesund. Waldungen findet man hier nicht; die Stelle des Holzes vertritt Lyng und Torf.

Den 3. Januar 1731 sahen sie in der Ferne einen Brand, dessen Ursache sie erst erfuhren, als sie Teneriffa erreicht hatten. Es war nämlich auf der kanarischen Insel Lancerotta ein Berg in Brand gerathen, welcher großen Schaden angerichtet hatte. Lancerotta wird gewöhnlich Kanariens Kornkammer genannt, weil es den besten Weizen in großer Menge liefert. Teneriffa unter dem 28 Grad nördlicher Breite hat im Sommer eine große Hitze, und im Winter eine gelinde Luft. An den Fenstern und Thüren findet man kein Glas, sondern statt desselben ein Gitterwerk, um durch den Zug der Luft größere Kühlung zu bewirken.

Die Städte St. Cruz und Lagona sind bekannt. Die Religion auf Teneriffa ist römisch-katholisch; auch herrscht hier die scheußliche Inquisition. Das Wasser auf Teneriffa ist nicht sonderlich gut, obschon es von den Gebirgen durch Röhren in die Stadt geführt wird, welche auf Stützen ungefähr 10 Ellen hoch liegen.

Den 4. Februar hatten die Reisenden einen schrecklichen Sturm auszuhalten, welchem sie aber glücklich entgingen. Als sie sich der Linie näherten, fanden sie eine Art von den in Dänemark bekannten Wasser-Mäusen, welche aufgeblasen über das

Wasser gehen, sie sind ganz heiß anzufühlen, und ihr Schleim klebt so an, daß man glaubt die Hand würde verbrennen. An diesen Küsten nennt man diese Thiere Mesaner. Auch hatten die Reisenden viel von Fliegen auszustehen, welche ihnen so zusetzten, daß nach dem Stiche sogleich Blut floß. Den 27. Februar passirten sie die Aequinoktial-Linie, und befanden sich den 15. Mai auf der Höhe des Vorgebirgs der guten Hoffnung. Den 28. erblickten sie die beiden unbewohnten Inseln St. Paul und Amsterdam. Den 26. Juli kamen sie in Strat Sunda, einem Sunde zwischen Java und Sumatra.

Des Tages nach der Ankunft der Reisenden zu Java kamen 2 javanische Boote zu ihnen an Bord, und brachten alte und junge Hühner, Schildkröten und Kokosnüsse. Ein junger Mann, auf diesen Booten gab sich für einen Sohn des Königs auf dem Lande aus, welches ein Zeichen ist, daß daselbst auf den indischen Plätzen, deren sich die Christen noch nicht bemächtigt haben, ebenso viele kleine Könige seyen, wie ehemals in Norwegen. Auf Angri, einem andern Japanischen Platze, kauften sie einen Büffel, eine Kuh, Kokosnüsse und Papageien, besonders kleine, welche nicht größer, als eine Lerche, und ungemein schönfarbig sind.

Den 25. sahen sie die Inseln, welche vor dem festen Lande von China liegen; den 26. langten sie glücklich zu Macao an. In dieser Stadt mußten sie

chinesische Lootsen nehmen; mit diesen segelten sie nach Kanton. Den 3. August kam ein chinesischer Aufseher an Bord, und zeichnete die Schiffs-Munition, die Mannschaft und die Ladung auf. Den 4. besuchte sie ein Mandarin von Bocatiger (einem Sunde zwischen 2 Kastellen), und schrieb gleichfalls die Waaren in dem Schiffe auf. Er war ein alter, aber heiterer und gefälliger Mann, verlangte ein Trinkglas und eine Flasche Wein, für welche er den größten Dank abstattete. Er gab uns auch 2 Diener, welche, so lange das Schiff in China war, bei demselben bleiben, und alles aufzeichnen mußten, was auf das Schiff kam und von demselben weggebracht wurde.

Den 5. August langten sie glücklich bei Wampou, einer kleinen Stadt mit einem hohen Thurme, an. Den 7. besuchte der Oppos (General-Zoll-Aufseher) von Kanton das Schiff. Er fuhr in einem Mandarin-Samphan (einem langen Fahrzeuge), welches unten meist flach ist, und oben schön eingerichtete Zimmer hat. Als er sich dem Schiffe der Reisenden näherte, zeigte er sich zuerst mit einem Becken aus Messing, auf welches er schlug. Er brachte ein Geschenk von Schafen, einem Schweine, und ein Paar Krügen mit Mandarinwein. Sein Geschäft war: das Schiff zu messen; für seine Bemühung wird er reichlich bezahlt. Den 14. August kam der Voye von Kanton mit 7 andern Voyen aus den Provinzen, um die euro-

päische Handels-Flotte, welche aus 17 Schiffen bestand, zu besehen. Der Voye selbst kam in der größten Pracht und mit vielem Gefolge; während seines Zuges hörte man ein gewaltiges Rufen der Chinesen, welches ein Lebehoch bedeutete. Er hatte allzeit eine große Anzahl von Knechten bei sich, welche eine Peitsche in der Hand hielten, und sich durch ihre Kleidung leicht von den andern unterschieden. Bei der Ankunft des Voyen löseten alle Schiffe die Kanonen. Ehe er am Bord ging, stieg zuerst ein Chinese in das Schiff, und legte 6 mit Gold bordirte Scharlach-Decken über die Stühle, auf welche sie sich setzen sollten. Hierauf kam ein anderer Chinese mit Geschenken von kostbarem Seiden-Zeuge, welche der Kapitain erhielt. Denn in China ist Sitte, daß vornehme Leute bei Besuchen einander Geschenke machen. Der Besucher fragt den Wirth: „Was giebst du mir, weil ich zu dir komme?“ dieser erwiedert: „Was bringst du mit, indem du zu mir kommst?“ Während der Anwesenheit des Voyen durfte sich außer dem Kapitain und den Supercargers Niemand setzen. Das gemeine Volk, welches mit ihm sprechen wollte, mußte sich auf ein Knie niederlassen.

Der Fluß Crosa theilt das Reich China in das südliche und nördliche. Das Land ist in 15 Provinzen eingetheilt, hat viele schifftragende Flüsse, und ist durch Fruchtbarkeit des Bodens ausgezeichnet. Das Klima ist gesund, jedoch in den Monaten August

und September die Hitze unerträglich. Es giebt viele Garten-Gewächse; besonders wachsen die Aepfel de Sina im Ueberfluß und von ausgezeichneter Größe.

Von Thieren findet man fast dieselben, wie in Europa; nur ist ihre Gestalt etwas verändert. Ochsen-Fleisch zu essen ist den Chinesen verboten; dagegen genießen sie Hunde, Katzen, Ratten u. s. w. Das Hundefleisch soll nach ihrem Dafürhalten im Sommer kühlen; Schwein-Fleisch ist aber ihre tägliche Nahrung. Die chinesischen Schinken übertreffen an Geschmack die westphälinger und französischen sehr. Das stärkste Getränke der Chinesen heißt Samson, und wird von Reis und Palm-Saft bereitet. — Wilde Thiere findet man in entfernt liegenden Wäldern und Gebirgen.

Unter den Fischen in China fand der Schiffs-Prediger eine besondere Seltenheit, nämlich einige kleine Fische in einem großen Krystall-Glase, welche so lange sie im Wasser sind, wie das reinste Gold erscheinen; fällt eine ihrer Schuppen ab, so scheint die untere Stelle purpurroth zu seyn; nimmt man sie aber aus dem Wasser, so sind sie wie andere Fische.

Die vornehmsten und bekanntesten Städte in China sind: Peking mit der kaiserlichen Residenz; Nanking mit dem kostbaren Porzellan-Thurme und der berühmten Sternwarte; die Handelsstadt Kanton und Amoy. Städte und Dörfer sind fast unzählig und liegen nahe beisammen.

Die große und geräumige Stadt Kanton besteht aus der Vorstadt, Alt- und Neustadt. In ersterer haben die Europäer ihre Faktoreien; sie ist durch eine Mauer von den beiden andern getrennt. Sich in diese zu begeben, war vorher den Europäern erlaubt, jetzt ist es verboten. Die Straßen sind sehr enge, mit viereckigen Steinen belegt, so daß, wenn 2 Personen mit einander gehen, die dritte, welche vorbei will, einem der Vorgehenden an dem Arme laufen muß. Die Querstraßen sind an jedem Ende mit einer Pforte versehen, welche Abends, wenn es finster wird, geschlossen werden. Läßt der gemeine Mann sich nach 9 Uhr auf der Straße finden, so wird er in Verhaft genommen. Die Straßen werden überall ungemein rein gehalten. In der Vorstadt findet man 2 katholische Kirchen und 2 Kollegien, und in der Altstadt ein Jesuiten-Kollegium. Die Missionaire und Priester bei den Kirchen in Kanton sind, Franzosen und Spanier.

Nach der Religion herrscht in China Abgötterei; jedoch giebt es verschiedene Sekten. Einige nehmen ein göttliches Wesen und die Unsterblichkeit der Seele, u. s. w. an. Diesem Glauben sind fast alle Gebildete zugethan. Die Ponzen sind Götzendiener, und leben stäts in Pagoden. Sie dienen ihrem Abgott Joß Morgens und Abends mit Pfeifen, Trommeln und Gesängen. Sie speisen nichts, was ehedem Leben gehabt hat, oder noch erhalten könnte. So genießen

sie keine Eier, weil aus ihnen junge Hühner werden können. Sie tragen lange, graue Röcke mit weißen Aermeln, und scheeren ihr Haupt. Sie können zwar das göttliche Wesen nicht läugnen; meinen aber, daß Gott eine leibliche Gestalt habe und sich wenig um die Menschen bekümmere. Sie glauben die Unsterblichkeit der Seele.

Andere halten dafür, daß die Seelen ihrer Vorfahren in Thiere gefahren seyen, deßwegen erlauben sie nicht, daß einem solchen Thiere das Leben genommen wird.

Auch giebt es Jungfrauen, welche in Gesellschaften unter einer Vorsteherin leben, um ihre Jungfernschaft zu bewahren.

Der Götzendienst der Bonzen verbreitet sich über ganz China. Jeder Mann hat einen Joß in seinem Hause, welchen er für seinen Beschützer hält, anräuchert, jeden Abend ein Licht vor ihm anzündet, und die ganze Nacht brennen läßt. Außerdem hat ein Jeder über seiner Thüre gegen die Straße ein Bild stehen, welches einen großen Feldherrn vorstellen soll, und als Wächter des Hauses angesehen wird.

Die vorzüglichste Benennung des chinesischen Kaisers ist: Thin ou-o. „Sohn des Himmels.“ Sein rechter Name ist Junqui. Das Wappen des Kaisers ist ein Drache mit 8 Klauen; auch dürfen seine Mandarine einen solchen Drachen, jedoch nur mit 7 Klauen führen. Die Einkünfte des Kaisers über-

steigen jene des türkischen Sultan und des Groß-Mogul bei weitem.

Die Regierung in China besteht vorzüglich in den 7 kaiserlichen Kammern zu Peking, bei welcher jeder Voye seiner Provinz die Angelegenheiten nach ihrer Beschaffenheit anmelden muß. Die Kammer entscheidet dann, und schickt das Urtheil dem Kaiser zur Bestätigung und Unterschrift. Dieser sendet sie an die Kammer zurück, welche nun dem Voye der Provinz die Entschließung bekannt macht.

Erfährt der Kaiser, daß ein Madarin sich auf unrechtmäßige Kosten bereichere, so läßt er diesem einen Besuch ansagen. Der Mandarin ist alsdann verbunden, sogleich einen neuen und prächtigen Palast vom Grunde bauen zu lassen. Ist dieses geschehen, so bezieht der Kaiser mit seiner Familie und seinen Hofbedienten den Palast, und verweilet in demselben so lange, bis der schuldige Mandarin ein armer Mann geworden ist.

Kein Chinese darf außer den Grenzen seines Vaterlandes reisen: denn der Kaiser betrachtet alle seine Unterthanen als Sklaven. Jedoch erlaubt er ihnen nach Batavia und Japan zu fahren.

Bei dem Zollwesen wird große Aufsicht gehalten. Die Einnehmer dürfen sogar die Reisenden unter den Kleidern untersuchen.

Die Soldaten werden in 3 Korps getheilt; das erste, das Mongolische, besteht aus Tataren-

und hat 9 Fahnen. Das zweite erkannte zuerst unter den Chinesen die tartaische Herrschaft, und heißt deßwegen das Kiangsche. Dieses Korps ist der Kern des kaiserlichen Heeres; es erhält großen Sold; alle Kinder, welche in demselben geboren werden, bleiben bei demselben von einem Geschlechte bis zum andern; das dritte Korps bilden die übrigen Regimenter, welche nur aus Chinesen bestehen.

Die Seemacht ist unbedeutend, denn die Flotte besteht nur aus langen und großen Booten, deren jedes 20 Ruder führt, und 5—8 Falconeten hat. Jedes Boot ist mit 21 Mann besetzt, deren Anführer Bogen und Pfeile, die übrigen aber Spieße, Schilde und Säbel gebrauchen.

Auch haben die Chinesen Musqueten, welche beim Losbrennen auf eine, in die Erde gesteckte Gabel gelegt werden. — In dem ganzen Lande findet man hohe Thürme, auf welchen bevorstehende Gefahren durch große Feuer angedeutet werden. Auch werden in diese Thürme Sträflinge gebracht. Bei jedem Kastelle und Zollhause sind Minen von Steinen und Kalk aufgeführt, welche bei der Ankündigung eines feindlichen Anfalles gesprengt werden, um dadurch das Land zur Gegenwehr zu ermuntern.

Die Chinesen sind fein und artig nicht nur unter sich, sondern auch gegen Fremde. Sie sind der Ueppigkeit ergeben, und begehen häufig die Sünde Sodom's. Auch dienen sie ihrem Magen gar sehr

durch Essen und Trinken. Haben sie den Magen überfüllt, so trinken sie einige Schalen Thee, welcher den genommenen Ueberfluß bald wieder verzehrt. Sie sind von Natur furchtsam, und die gemeinen Leute zittern bei dem Anblicke eines Soldaten, wie vor einem Löwen. Sie machen nicht gerne Geschenke, außer wenn sie wissen, daß sie das Doppelte dagegen erhalten. Sie lieben außerordentlich das europäische Gold und Silber, und erweisen einem gemeinen Europäer die größte Aufmerksamkeit bei der Bedienung, wenn sie Geld bei ihm wissen. Ihr Gruß und Gegengruß besteht in den 2 Sylben: King King. Sie sind stolz und gebildet, und fragen gleich, wenn man etwas schönes bei ihnen sieht, ob man in Europa auch solche Sachen habe, oder bearbeiten könne? Sie glauben, daß ihre Ahnen die vornehmsten und meisten Wissenschaften erfunden hätten.

Die Chinesische Sprache ist sehr wortarm: denn ein Wort hat wohl fünferlei Bedeutungen, welche man allein durch einen gewissen Accent unterscheiden kann, deren sie fünf haben. Sie haben wenige Konsonanten, und können eben so wenig, wie die Russen und Polaken, viele aussprechen.

Ihre Schreibart besteht aus Charakteren, deren sie mehr als 80,000 haben sollen. Sie haben kein Alphabet, wie andere Nationen; auch schreiben sie von oben nach unten, nicht gegen die Seiten. Die philosophischen Charaktere sind die vorzüglichsten. Ein

Mann, welcher nicht studieren will, kann sich mit 1000 Karakteren behelfen; der Gelehrte aber muß fast eine unzählige Menge wissen. Um hierin vollkommen zu werden, braucht man 10 — 12 Jahre.

Ihre Ziffern sind gleichfalls Charaktere, (jeder Charakter bedeutet ein ganzes Wort, oder wenigstens eine Sylbe), welche sie zur Dezimal-Rechnung anwenden.

Die jetzige Kleider-Tracht der Chinesen ist ist die tatarische. Die alt-chinesische Kleidung bestand aus kleinen Röcken mit weiten Aermeln, einem Hute mit 2 Flügeln, welche auf beiden Seiten einwärts gingen. Ehemals trug man die Haare lang, jetzt geschoren, jedoch bleibt ein kleiner Büschel von Haaren oben auf dem Haupte stehen. Die alt-chinesische Kleidung sieht bloß man noch in Lustspielen.

Die gebräuchlichste Farbe der Kleidung ist schwarz oder dunkelblau. Die gelbe Farbe darf nur vom Kaiser und seiner Familie getragen werden. Statt der Messer, Gabel und Löffel bei dem Mahle bedienen sich die Chinesen elfenbeinerner oder hölzerner Pinnen, (zubereitete platte Stücke, wie man sie in den Apotheken sieht). Doch nehmen jetzt vornehme Leute auch Löffel nach europäischer Sitte.

Die chinesische Nation besteht hartnäckig auf ihrer Meinung; doch ist sie arbeitsam und künstlich in ihren Erfindungen. Für Letzteres zeugen: der bewunderungswürdige Porzellan-Thurm in Nanking; die künst-

lichen Brücken über große Seen; minirte Wege durch die höchsten Berge; gegrabene Flußbette durch das ganze Land; hängende Brücken in der Luft von einem Berge zum andern.

Es ist ein Gesetz, daß kein Müßiggänger in China geduldet wird. Auf Reinlichkeit wird in und außer den Häusern viel gehalten. Kleine Augen und Nägel, so lange wie Adlers-Klauen, werden für eine Schönheit gehalten; je länger, desto schöner. Bietet man einem Chinesen eine Prise Tabak an, so nimmt er diese mit seinen langen Nägeln, welche aber allzeit rein gehalten werden. Kleine Füße bei den Frauenzimmern gelten für eine außerordentliche Schönheit; doch sind die Füße gemeiner Frauen und Töchter groß und vollkommen.

In Kanton befinden sich besondere Straßen, welche bloß von Frauenzimmern bewohnt werden. — Der größte Schmuck der Frauenzimmer besteht darin, daß sie die Haare in einen Zopf winden, und mit vielen goldenen und silbernen Nadeln besetzen. Auch rauchen sie stark Tabak.

Die Chinesen nehmen 5 Elemente an: Erde, Wasser, Luft, Feuer und Metall. Sie vermuthen, daß der Himmel rund und die Erde viereckig sei. In Peking ist eine Pagode dem Himmel geweiht, in welcher auf einem Altar eine Himmelskugel steht; zu dem Altare führen 9 Stufen; eine andere Pagode ist zur Ehre der Erde aufgerichtet worden; die Erde ist

hier als Viereck auf einem Altare dargestellt, von welchem 9 Stufen in einen Keller hinabführen.

Das Werk Jeking, ein aus alten philosophischen Ueberlieferungen zusammengesetztes Werk, wird bei den Chinesen eben so hoch geschätzt, als bei uns die Bibel. Von diesem Werke glauben sie, es könne nicht über das Meer geführt werden.

Die Musik der Chinesen kann dem europäischen Ohre nicht behagen. Die Instrumente sind: 2 messingene Becken, welche mit kleinen Stöcken geschlagen werden. 2 Schalmeien, 2 Posaunen, von welchen man nur einen Ton hört; 2 Saiten-Instrumente. Mit diesen Instrumenten wird gewöhnlich in Komödien, und vor dem Gott Joß Musik gemacht. Außerdem haben sie noch ein kleines Glockenspiel, eine Querpfeife, eine kleine indische Orgel von Rohr, und und eine Trommel. Diese Musik wird gewöhnlich bei Feuers-Gefahr gehört.

So lange sich die Europäer in Kanton aufhalten, werden fast in allen Straßen Komödien gespielt. Das Schönste an diesen Spielen ist die Kleidung der Spieler und die vielen Veränderungen bei den Spielen. Die Spieler singen durch alle Akte. Ein jeder kann nach seinem Belieben die Spieler in sein Haus kommen lassen. Besonders ist bei Vornehmen Sitte, nach den Mahlzeiten Schauspieler kommen zu lassen; diese legen dem Herrn des Hauses ein

Buch vor, aus welchem er ein Spiel nach Belieben wählen kann. Zuweilen spielen alte Leute, zuweilen Kinder.

Die bei den Chinesen gebräuchlichen Strafen sind das Schlagen mit dem Bambus-Rohr, das Köpfen und das Lebendigbegraben. Wird jemand verhaftet, so wird dem Verbrecher ein Bret um den Hals gelegt, auf welchem das Verbrechen steht, von dem Brete geht eine Kette um die rechte Hand. Dieses Bret muß der Verbrecher so lange tragen, bis die Strafe an ihm vollzogen wird.

Ihre Gräber haben die Chinesen auf Bergen, besonders lieben die Mandarine Anhöhen, und errichten auf denselben schöne Denkmäler. Der gemeine Mann wird in das flache Feld begraben. Sein Leichnam ruht unter einem Dache, welches auf 4 Pfeiler aus Stein gebaut ist. Auf das Dach werden Blumen und Confekturen gesetzt, von welchen ein jeder nach Belieben nehmen kann. Soll ein vornehmer Mann begraben werden, so setzt man die Bäckereien längs der Straße hin. Wird die Leiche aus dem Hause gefahren, so trägt man den Abgott des Verstorbenen nebst einer Menge buntfarbiger Fahnen vorher; alle Freunde und Verwandte des Verstorbenen folgen nach denselben. Gerne führt man die Leichname zu Wasser nach dem Begräbniß-Platze; in dem Fahrzeuge befinden sich zugleich die Verwandten, welche sich we-

gen des Todes des Verblichenen am Essen und Trinken ergötzen.

Der so berühmte chinesische Thee wächst auf kleinen Bäumen, welche ½ oder ¾ Ellen hoch sind. Die Blätter dieser Bäume (Sträuche) sind der Thee. Der Thee Bou wird auf eisernen Platten bei dem Feuer getrocknet; der sogenannte weiße Thee besteht in den hin und wieder sich befindenden einzelnen Blättern. Der beste Thee findet sich an der Spitze des Baumes; der geringere näher bei dem Stamme; je näher, desto schlechter.

Das chinesische Porzellan ist bekannt. Rhabarbara findet man in China in Menge, ferner China-Rinde, Quecksilber, künstlich gearbeitete Blumen, Sonnenfächer, seltene Steine, Gold, weißes Kupfer und seidene Stoffe. Wollene Zeuge werden bei den Chinesen nicht verfertigt; zuweilen bringen die Europäer wollene Waaren zu ihnen.

Gemünztes Geld ist in China nicht gebräuchlich; doch haben die Chinesen eine Art Münze von Messing, mit einem viereckigen Loche; dieses heißt Caß. Silber und Gold wird ausgewogen mit Caß, Cadrin, Maas und Teyl; 10 Caße machen 1 Cadrin (2 Schillinge dänisch), 10 Cadrin 1 Maas (1 Mark dänisch) und 10 Maas 1 Teyl.

Alles wird in China nach dem Gewicht verkauft; sey die Waare flüssig oder trocken. Das große Ge-

wicht zerfällt in Catie und Peku. Catie ist ein Gewicht von 1 Pfund und Peku ein Gewicht von 100 Pfund (nach dänischem Gewicht 150 Pfd.).

Das königlich-dänische Schiff „der Kronprinz Christian" hielt sich 4 Monate und 13 Tage in China auf. Nach Vollendung seines Auftrages kehrte er nach Europa zurück, und langte am 25. Juni 1732 glücklich zu Kopenhagen an.

Des Schweden Peter Osbeck Reise nach Ost-Indien und China in den Jahren 1750 -- 1752. Aus dem Schwedischen übersetzt von D. G. Georgi. *)

Im Jahre 1750 ward ich von der Schwedisch-Ostindischen Kompagnie berufen, auf einem, nach Ost-Indien fahrenden, Schiffe das Amt eines Schiffs-Predigers zu übernehmen. Von Gothenburg begab ich mich bei sehr ungestümen Wetter nach

*) Der Pastor Osbeck war zu Upsala „Schüler des Linne's," und hatte für seine Reise von diesem noch eine besondere Anweisung erhalten, welche im V. Band von dessen akademischen Ergötzlichkeiten abgedruckt ist. Nach seiner Rückkehr wurde er in die königliche Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, wegen dieser gehaltreichen Reise-Beschreibung aufgenommen; seine Eintritts-Rede lieferte noch einen wesentlichen Beitrag zu jener, und ist 1758 daselbst bei Salvius erschienen. Durch ihn wurde Linnaei species Plantarum sehr bereichert.

Wargö-Hala, dem gewöhnlichen Ankerplatze der Ost-Indischen Schiffe, wenn Rifwe, Fiol und die übrigen Buchten in den hiesigen Scheeren mit Eis belegt sind. Dadurch entgehen sie der Beschwerlichkeit, durch mühsames Eis-Sägen in die See zu gelangen. Bis Hinsholm reiste ich zu Land, und ging von da an den Bord des Schiffes Prinz Karl, des ersten Dreideckers, welchen Schweden nach Ost-Indien sendete. Das Schiff hatte eine Größe von 390 Last, führte eine Besatzung von 132 Mann, und war fast segelfertig, um nach Kanton in China abzugehen.

Den 27. November gingen wir mit einem Süd-Ost-Winde und bei schönem Wetter unter Segel, und sahen am 29. 57° 20′ nördl. Breite, Norwegen. Den 6. December 61° 14′ nördl. Breite erblickten wir die traurigen Färoe-Inseln; den 7ten Januar 1751 das Kap St. Vincent, und ankerten nach einem kurz vorher überstandenen Sturme, und nach einer Reise von 6 Wochen in der Bay von Kadix. Nach erhaltener Erlaubniß von Seite der spanischen Regierung begaben wir uns an das Land, und besuchten die vorzüglichste See-Stadt Spaniens Kadix. Diese unter 36° 33′ nördl. Breite und 23° 45′ westl. Länge, ist mit köstlichen Mauern und Festungs-Werken versehen, welche mit prächtigen Kanonen besetzt sind. Auf den Mauern die Aussicht zu genießen, ward dem Prediger Osbeck versagt.

Osbeck besah die Merkwürdigkeiten der Stadt, untersuchte das Mineral-, Pflanzen- und Thierreich der Umgebung, und begab sich aus gleicher Absicht nach Puerto de Santa Maria, Puerto Real, Chiclana, und Isla. Nach einem Aufenthalte von 10 Wochen in Spanien verließ Osbeck den 20 März Kadix mit gutem Winde. Alle schönen naturhistorischen Kenntnisse, welche es sowohl hier, als im Verlaufe seiner Reise entwickelte, können wir in diesem Berichte nicht mittheilen, indem es nicht unsere Absicht ist, ein botanisches oder mineralogisches Handbuch zu liefern, und auch, weil diese Mittheilungen nur die wenigsten Leser ansprechen könnten.

Den 26. März erschien den Reisenden die Insel Teneriffa von der Meeres-Seite sehr unfruchtbar. Der Pico de Teneriffa, welcher unter 28° 12′ nördl. Breite und 34° 15′ Länge von Upsala westlich liegt, wird zu den höchsten Bergen der Welt gezählt. Am 30. März 15° 34′ nördl. Breite segelte eine Menge Basanties mit ihren bogenförmigen ausgespannten Häuten bei dem Schiffe vorbei, schlugen aber bisweilen um, und tauchten die Segel ein. Einige dieser Thierchen zu erhalten war ich nicht im Stande. In großer Entfernung glichen sie großen Fisch-Blasen mit kleinen Segeln, von welchen sie den Namen erhalten zu haben scheinen. Wir sahen fliegende Fische, Seekatzen, Boniten, Schildkröten. Den 7. April 3° 47′ nördl. Breite fingen wir einen

Hay, welcher 5 Fuß lang war, und den Sauger (Echeneis Remora) und den Lodsmanties zu Begleitern hatte. Den 11. April 8′ nördl. Breite fuhren wir durch die Linie. Man beobachtete die alte Gewohnheit, vermöge welcher die ganze Besatzung auf das Verdeck gerufen wurde, und alle, welche durch die Linie noch nicht gefahren waren, wurden mit einigen Eimern Wasser begossen. Holms in seiner Beschreibung von Neu-Schweden zeigt, daß diese Zeremonie schon 1642 im Gebrauch war. Am 26. April fuhren wir durch den Wendekreis des Steinbocks, hier zeigten sich fliegende Fische.

Den 5ten Mai flogen verschiedene Gattungen Vögel um das Schiff, und unter diesen die sogenannten Alcadrassen (Diomedea exulans). Den 6. mußten wir unsere Winter-Kleider anziehen: denn die Kälte war hier nicht viel geringer, als des Winters in Schweden. Diese Veränderung der Witterung erzeugte viele Krankheiten bei dem Schiffs-Volke. Den 22. Mai 35° 14′ fing das Land von Afrika sich von Nordost gegen Norden nach Ostnordost zu zeigen. Den 27. folgten 6 Delphine dem Schiffe, und hielten sich meistens auf der Oberfläche des Wassers auf. Nie sah ich in Betreff der Mannichfaltigkeit der Farben prächtigere Fische, als diese. Der Delphin ist im Großen, was der Gold-Fisch im Kleinen ist. —

Zu den Ungemächlichkeiten einer Ostindischen Reise gehört auch, daß die Würmer Speise und Trank

verderben. In dem Schiffs-Brode hielten sich schon seit dem Monate Mai Würmer auf. Den 12. Juli 7° 53′ südl. Breite erblickten wir die Insel Canibas. Der östliche Theil des Landes Java lag uns Ostnordost, und der westliche Nordnordwest. Als wir an den Küsten von Java fuhren, hüpften die Springer (Delphinus Phocoena) vor und neben dem Schiffe zu tausenden herum, und machten bei dem Aufspringen ein heftiges Geschnaube. Die Luft war anfangs durchdringend heiß, welches wahrscheinlich von einem Luftzuge zwischen den Bergen erfolgte. Das Land ist sowohl in den Thälern, als auf den Höhen mit grünen Bäumen bekleidet, deren Schatten dem Wasser weit vom Lande Widerschein mittheilt.

Eine Gattung Vögel, welche sich auf unserem Schiffe niederließ, nannten unsere Ost-Indien-Fahrer Bubbi (Dummkopf) weil sie, wenn sie sich auf ein Schiff setzen, um auszuruhen, nicht entfliehen, wenn man sie fangen will, sondern bloß schreien, um sich hauen, und Tran oder auch Fische ausspeien, welche sie im Kropfe haben. Sie fahren mit den Schiffen oft ganze Meilen, wenn sie nicht verjagt werden. Sie sind aber nicht gut zu beherbergen, weil sie sehr von Läusen geplagt werden. Dieser Vogel ist der Pelecanus Piscator.

Durch das Haupt von Java fuhren wir den 14. Juli. Dieses hohe, steile Vorgebirge nennen unsere Seefahrer Java Head, oder auch Pico vom

Prinzen-Eilande. Nahe bei dem Haupte ist eine Erdzunge, welche überall mit belaubten Bäumen bedeckt ist. Weiter Landeinwärts erhoben sich die Gegenden, und die großen Palmbäume auf den Anhöhen ragten höher in die Wolken, als ich je gesehen habe. An einigen wenigen Stellen erblickte man in diesen dichten Wäldern kleine von blühenden Kräutern ganz gelbscheinende Flächen. Die Nacht war auf dem Verdecke sehr angenehm; der starke Geruch von den Bäumen und Gewächsen erquickte uns sehr. Außerdem besuchten uns eine Menge kleiner weißer Vögel in Gestalt unserer Möwen, welche pfeifend uns umflatterten. An dem Strande von Java zeigten sich kleine röthliche Klippen, und auf dem Wasser Schildkröten. Des Abends überzog sich der Himmel mit goldglänzenden Wolken; später folgten Regen und Blitz. Die Einwohner zündeten längs des Strandes verschiedene Feuer an, um die wilden Thiere zu verscheuchen.

In einer mäßigen Entfernung von der Bay Angeri bestieg ich eine Jölle, und begab mich an das Land. Es kamen uns sogleich einige Eingeborne entgegen, welche unentschlossen zu seyn schienen, ob sie uns als Freunde oder als Feinde behandeln sollten. Ein jeder hatte einen Dolch an der Seite, dessen Spitze mit der Toxicaria Rumpfii vergiftet war. Sie gingen fast nackt und hatten ein baumwollenes blaugeflecktes Gewand um die Mitte des Leibes gebunden.

Wenn sie an Bord kamen, bedeckten sie sich zuweilen mit einem Hemde. Einige trugen an den Fingern kupferne Ringe mit blauen, Saphir ähnlichen Steinen. Die Indianer waren zum Theil von mittlerer Größe, die meisten aber klein; ihre Haare und Augenbraunen waren schwarz, die Zähne schwarzroth, Augen und Nase klein, der Mund groß. Die meisten waren bartlos, freundlich und einfältig. Nahm man ihnen etwas, so schrien sie wie Kinder. Ihr Gruß war Tabae Tuani (guten Tag, mein Herr). Sie boten Kokos-Nüsse, Hühner, Bier und Büffel an, und nahmen zur Bezahlung entweder spanisches Silbergeld oder Waaren, als alte Hemden, Glas, Spiegel u. s. w. an.

Das See-Ufer bestand hier aus einem grauen Sande, in welchem verschiedene Korallen angetroffen werden. Das Land war hier kaum eine Elle höher, als die Wasserfläche. Die Bäume, welche den Unsrigen ganz unähnlich sehen, wachsen nahe am Strande so dicht neben einander, daß es den Fremden beinahe unmöglich ist an das Land zu kommen.

Nachdem wir die Javaner in ihrem Lande besucht, und verschiedene Blumen und andere Gegenstände an uns gebracht hatten, eilten wir wieder an Bord, wo wir um 12 Uhr eintrafen. Wir fanden hier viele Javaner, welche Kokos-Nüsse, Flaschen-Kirbisse, Schnecken, Pompelmosse, Pisang, Tabak, und Javan'sche Meerkatzen zum Kaufe uns anboten. Wegen ent-

gegengesetzten Windes mußten wir bei Toppens-huth, vor welchem Brabandshuth liegt, vor Anker liegen. Java unter dem 6° süd. Breite liegt zwischen Sumatra, Banca, Borneo, Madura, Bali oder Klein-Java und dem Lande Eendraght. Fledermäuse so groß wie Raben, flogen alle Abende von Sumatra nach Java, um daselbst Nachts zu schlafen, am Morgen aber kehrten sie wieder nach Java zurück. Auf unserer Weiterreise sahen wir Sumatra, Lucipara, Nanka, Polo Taja, Lingen, Polo Tingey, Piedra Blanca (weiße Klippe), die Insel Lanta und mehrere Inseln dicht an der chinesischen Küste. Den 22. August lichteten wir die Anker, und steuerten nach der chinesischen Küste. Dem Lootsmann, welchen wir an Bord erhielten, mußten wir 20 Pesos duros oder gegen 200 Thaler Kupfermünze geben. Wir hatten Lanta zur Rechten, und die südlichen Limes-Inseln zur Linken. Das Wasser schlug hohe Wellen von den Inseln her; diese sahen von Kräutern ganz grün, waren aber ohne Waldung. Der gewöhnlichste Einlauf für europäische Schiffe nach China ist bei den Landron-Inseln (Räuber-Inseln).

Bei Bocca Tiger (Pho-hao, auf chinesisch) ankerten wir wegen Mangel am Winde. Rechts bei dem Eingange war ein niedriges Kastell, mit Bäumen umgeben; von beiden Seiten desselben führte ein Weg den Berg aufwärts zu einer kleinen Hütte, welche

für eine Opferlaube gehalten ward. Etwas weiter waren uns zur Linken auf 2 gesonderten Anhöhen 2 Kastelle, gleichfalls mit Bäumen umgeben; das äußerste, welches dem Sumpfe am nächsten war, wurde von Wasser umflossen, und hatte in seiner Nähe eine kleine Hütte.

Zwei Mandarine (Die Chinesen sagen Mandeline, weil sie das R nicht aussprechen können) kamen zu uns an Bord, und begleiteten uns bis Huampu, wo wir einen Zoll-Aufseher erhielten, welcher so lange wir uns in China aufhielten, bei uns bleiben mußte. Zu bemerken ist, daß kein Chinese an seinem Geburtsorte Mandarin werden kann. Den 24. August ankerten wir bei dem Löwenthurme, welcher der erste der 3 merkwürdigen Thürme auf dem Wege nach China ist. Nach einer Reise von 5 Monaten und 4 Tagen kamen wir von Kadix nach Huampu (Wampo), dem Ankerplatze aller europäischen Schiffe in dem Strome von Kanton oder Taho. An beiden Seiten des Stromes waren große, niedrige Reisfelder. Hier lagen bereits 19 europäische Schiffe. Des Nachts hatten wir Musik, theils von den Insekten, theils von dem Geräusche auf dem Gun-gung in den Sampanen und Bängsalen.

Bängsal (engl. Baneshal) ist der Ort, an welchem die Europäer während ihres Aufenthalts in China alles auf dem Schiffe Unnöthige bringen. Je-

des Schiff muß für den Platz, dessen es sich bedient, eine gewisse Summe erlegen, und dem Komprador bezahlen, daß er gleich nach Ankunft des Schiffes ein einer Scheune ähnliches Zeughaus aus Bambus-Stämmen und Matten aufrichten läßt. Wenn die Wachen des Nachts nichts von Dieberei merken, rufen sie einander zu: „alles wohl!" und schlagen zum Beweise ihrer Wachsamkeit öfters auf ein Gungung. Ehemals hatten sie auch die Freiheit, auf Chinesen, welche sich Nachts in die Bängsal wagten, zu schießen.

Das Blei, welches wir ausluden, wurde von einem Chinesen gewogen, welcher durch Rufen das Gewicht anzeigte. Drei andere Chinesen schreiben es in Gegenwart verschiedener Mandarinen auf.

Das Kaiserthum China liegt in Asien zwischen dem nördlichen Wende-Kreis und 42° nördl. Höhe. Rechnet man noch die angränzenden, zu diesem Reiche gehörenden Tatarischen Länder, so erstreckt es sich bis auf 55° in Nord oder auf eine Länge von 357 schwedische Meilen in Ost und West von 100 bis 130, oder ungefähr auf 315 schwedischer Meilen Breite. Es grenzt gegen Nord an die russischen Staaten, gegen Ost und Süd an das stille Meer, und gegen West an Tonkin, welches mit Corea, Siam und Cochin-China demselben zinsbar ist. Ob China seinen Namen von seinem ehemaligen Beherrscher Chin oder Sin erhalten

habe, oder ob es die Indier wegen seiner großen Menge an Seide so nennen, oder ob es Sinims Land des Esaias ist, kann nicht leicht entschieden werden. Einige nennen es Chuni, andere Thoumcöve oder das mittelste Reich. Zur Zeit Alexander des Großen soll es Kitai oder Katai geheißen haben.

China mochte anfangs wohl nur aus der Landschaft Xensi bestanden haben, und nach und nach kamen mehre Länder hinzu, bis endlich der Kaiser Schi-vang-ti alle kleinen Könige sich unterwarf. Der Kaiser Chi-Hoham-ti errichtete gegen die Einfälle der Tataren 200 Jahre vor Christus die große Mauer, welche anfängt in der Landschaft Xensi in Nordwest unter 38° der Höhe, über alle Berge und Thäler sich erstreckt, zuerst nach Nordost bis 42° Breite, dann nach Südost bis 39°, und zwischen den Landschaften Peking und Leaotum bei dem See Kang sich endigt. Die Mauer ist aus Ziegelsteinen, 500 schwedische Meilen lang, 30 Fuß hoch, 5 Fuß dick, und an einigen Orten noch mehr. Die übrigen Grenzen des Reiches sind theils durch hohe Gebirge, theils durch tiefe Gewässer befestigt.

Die Landschaft Fockien giebt Zucker und den besten Thee; Tchekiang die feinste Seide; Kiagnan Firniß, Tusch und schöne Arbeit; Charsi, Chensi und Yunnan Eisen, Kupfer, Pferde, Maulthiere ꝛc.; Setchuen Schiffs-Holz, Arzenei-

Kräuter; Huquam und Kiangsi Reis. Die vielen Ströme und Kanäle erleichtern die Kommunikation sehr.

Das Klima ist gesund. Das Mineralreich liefert Gold, Silber, Zinn, Kupfer, Quecksilber, Lasursteine, Jaspis, Zinnober, Vitriol, Rubine, Krystalle u. s. w.

Auf einem chinesischen Boote oder Kiel (Sampan) fuhr ich am 2ten September nach Kanton. In dem Boote befanden sich 2 längliche Tafeln mit chinesischen Charakteren, eine Laterne, ein Topf zum Reiskochen, und ein kleiner Schrank für den Götzen, welcher mit Goldpapier und andern Zierathen ausgeschmückt war. Vor demselben stand ein Topf mit Asche, in welchen die Rauchkerzen gesetzt werden. Die Lichter waren Bambus-Späne, an deren obern Ende Sägespäne von Kandelholz mit Gummi angeklebt sind. Solche Lichter werden alle Abends vor den Götzen, in den Pagoden, Häusern oder vor den Thüren angezündet. Diese Lichter verursachen in der ganzen Stadt einen für die Augen sehr beschwerlichen Rauch.

Die Reis-Aecker an beiden Seiten des Stromes, und die aus verschiedenen Bäume bestehenden herrlichen Wälder, Berge und Thäler gewährten eine herrliche Aussicht. Zollhäuser fand Osbeck drei; sie sind auf Pfäle und einen steinernen Grund an den Strom, und zum Theil noch über denselben erbaut,

und mit einer Brücke versehen, damit die Boote bei Ebbe und Fluth sich nähern können.

Wenn man auf einem Schiffe nach Kanton reist, und seinen Tiap (Zettel), welchen man bei dem Mandarin auf dem Schiffe erhalten hat, vorzeigt, so setzt jedes der beiden Zollhäuser einen länglich runden rothen Stempel auf denselben; bei dem letzten Zollhause wird der Zettel abgegeben. Die Reise nach Kanton wird angenehmer, wenn man mit der Fluth ankommt, und mit der Ebbe weggeht.

Die kleine Stadt Huampu (Ba-ti-au) liegt hinter dem Zollhause Wampu Tiap-haus (Huampu Siögun). Die Chinesen fingen am Strande Fische mit Matten, welche sie zur Zeit der Fluth längs des Ufers aufstellten, und so die kleinen Fische hinderten, mit der Ebbe zurück zu gehen. Bei dem Falle des Wassers begaben sich viele Menschen bis an die Knie in das Wasser. Die Fische hüpften in dem blauen, thonartigen mit Sand gemischten Grunde wie Eidechsen. Sahen sie kein Rettungsmittel mehr, krochen sie einen Fuß tief in den weichen Grund, wo sie von den Chinesen mit den Händen ausgegraben wurden. Diese Fische, der Gobius pectini rostris Linn. (Faj-je), und der Gobius niger Linn. (Tannão), mit Oel gebraten, sind nebst Reis der vorzüglichste Lebens-Unterhalt der Armen.

Enten sampanen lagen am Lande; wenn der Eigenthümer die Brücke niederließ und die Enten rief,

so gingen sie zu hunderten in das Boot. Der Brannt-wein-Thurm (Tie-Kany) war zur Linken. Wenn die Matrosen an denselben kommen, so sind sie berechtigt, von ihrem Reise-Branntwein einen Schluck zu nehmen. Kleine Wirthshäuser, welche etwas weiter liegen, sind dicht neben einander, auf Pfählen gebaut, und machen den Anfang der Vorstadt aus. Vor denselben liegen unzählige kleine und große Fahrzeuge, durch welche der Hafen sehr schmal wird.

Wir legten bei dem andern Tiap-Hause (Tang-pack-tay) an, nachdem wir kurz vorher ein Kastell vorüber fuhren, welches in der Mitte des Stromes liegt, und zur Linken blieb. Ein anderes Kastell liegt weiter hinauf. Beide waren mit Bäumen umgeben.

Das dritte Tiap-Haus ist das vornehmste, und liegt nicht weit von den Faktoreien. Es heißt auf Chinesisch: Tay-quam-sang-sang-gunn.

Der erste Ort in der Vorstadt von Kanton für die Europäer ist die Faktorei. Obwohl das Tapeten-Papier in den Zimmern sehr glatt ist, so laufen dennoch Eidechsen mit der größten Geschwindigkeit an den Wänden auf und ab. Während des Sommers sind sie häufig in den Häusern, im Winter aber begeben sie sich weg.

Die Stadt Kanton ist der Handelsplatz, an welchem alle europäischen Schiffe ihre Waaren holen. Kanton, in der Landschaft gleichen Namens, liegt auf einer Ebene unter 23° 8' nörd. Breite, und 95°

30′ 6 Stunden und 22 Minuten Länge, östlich von Upsala, den Meridian von Peking aber 3° 31′ westlich. Auf einer Seite liegt sie am Strome, von welchem ein oder mehrere Kanäle durch die Vorstadt gehen. Die Häuser sind auf beiden Seiten dicht an den Steinbrücken, welche über den Kanal gehen, gebaut. Die Alt-Stadt ist mit hohen Mauern und Thoren versehen; an letztern wird Wache gehalten, damit kein Europäer dieselbe betrete. Hat aber ein Europäer die Erlaubniß der Großen der Stadt erhalten, so wird er in einem bedeckten Tragsessel in die Stadt getragen. Die Alt-Stadt wird von der Vorstadt ungefähr auf drei Viertheile umgeben. Außerhalb derselben auf der Landseite ist zwischen der Mauer und dem Graben ein schöner breiter Gang. Dicht an dem Graben beginnen die Anpflanzungen, sie liegen größtentheils niedrig, bestehen aus verschiedenen grünen Gesträuchen, Wurzeln und Reis, und reichen, so weit man sehen kann.

Die Stadtmauer besteht aus gehauenen Sandsteinen, ist mit allerlei kleinen Bäumen und Kräutern bedeckt, und auf der oberen Seite mit Wachhäusern versehen.

Der vornehmste Mann der Stadt ist der Tsang-to oder Tsang-tak, welcher sowohl über die Soldaten, als auch über die zu der Provinz gehörigen Städte und Dörfer den Oberbefehl hat. Die kleinen Herren fallen vor ihm auf die Knie. Zunächst nach ihm kommt

der Fu-jenn; der Vornehmste bei dem Zollwesen ist der Happa. Das Hofgericht in Kanton hat noch 17 andere Städte unter seiner Gerichtsbarkeit.

Die Straßen sind lang, aber selten gerad, ungefähr einen Faden, bald mehr, bald weniger breit, und mit länglichen Steinen gepflastert. Die Steine sind durchlöchert, damit das Wasser durchlaufen kann; denn die Stadt ist zum Theile auf Pfähle erbaut. Die Straßen sind sehr reinlich, weil beständig arme Leute mit Körben umhergehen, und den Unrath sammeln. — Wagen und anderes Fuhrwerk sieht man in der Stadt nie; wenn man Lebensmittel und andere Gegenstände von einem Orte zum andern bringen will, so geschieht es durch 2 Körbe, welche man an eine Stange und zwar an jedes Ende derselben hängt. Die Träger müssen beinahe beständig rufen, daß die Leute, welche die Hauptstraßen meistentheils ganz anfüllen, Platz machen. — Leute von allerlei Gewerbe wohnen meistentheils in einer Straße beisammen.

In den Apotheken, die Zahl derselben ist groß, hängen am Boden und an den Wänden Hirsch-Geweihe und getrocknete Kräuter in Menge. Osbeck hat nie bemerkt, daß die Apotheker mehrere Sachen zusammen mischen; auch nicht, daß sie Latwergen, Essenzen u. dergl., sondern nur verschiedene Wurzeln, theils ganz, theils zerschnitten, verkaufen. Die Leute kauften ihre Arzneien ohne Rezepte, und heilten sich selbst, so gut sie konnten.

Die Wurzel Ninsi, Panax quinquefolia Linn. bei den Chinesen Jån-såm genannt, ist sehr theuer; ein Loth derselben kostet 30—40 Loth feinen Silbers. In China darf sie nicht eingeführt werden, weil sie in dem Lande wild wächst. Täglich ein Loth in Suppe oder Thee-Wasser gekocht, soll ihrer Meinung nach in der Schwindsucht und mehrern Krankheiten ein unvergleichliches Heilmittel seyn.

Nahe bei dem Markte ist eine Pagode. Auf demselben befanden sich Leute in Menge, und verkauften Garten-Kräuter, Fische, Speck u. s. w. Der Handel wird theils durch die Landes-Bewohner theils durch Armenier und andere asiatische Völker getrieben.

Von Kanton werden jährlich viele Produkte, theils eigene, theils fremde ausgeführt; besonders Porzellan, rohe Seide, Baumwollen-Zeuge, Malereien, Blumen von Papier und seidenen Zeugen, Gold, Kupfer in Stangen, Tutanego, Quecksilber, Zinnober, Tusch, Bisam, Thee nach verschiedenen Sorten. Kampfer wird roh verkauft; Reis, das tägliche Brod der Chinesen, wächst in überaus großer Menge; ferner findet man die China-Wurzel, die Wurzel Galgant, Rhabarber, Indigo und Perlmutter.

Die Europäer bringen Silber, Blei, feine Kleider, Scharlach, verschiedenfarbige wollene Zeuge, Flintensteine, Pistolen, Flinten, Uhren u. s. w.

Kabi (chinesische Elle) ist etwa 15 schwedische Zoll lang. Sie ist in 10 Pan, und jeder Pan in

10 Kandarin getheilt. Die Ellen der Schneider sind gewöhnlich länger. — Das Gewicht entscheidet bei den Chinesen alles, was empfangen und ausgegeben wird. Kas ist die einzige gangbare Münze, welche in China geschlagen wird, und sowohl an Größe und Werth unsern 1/6 Oeren Silbermünze gleich kommt. Diese Münze ist aus Messing, und hat in der Mitte ein viereckiges Loch und einen glatten Rand, ist aber an den Seiten mit chinesischen Buchstaben gezeichnet. Mit dem größern Gewichte Datchin wird nach Pekul und Kattien gewogen. Mit dem kleinern Gewichte Läy-tang werden kleine Sachen gemessen. Ein Pekul oder Tdaam hält 100 Kattje oder 139 Pfd. 21 7/16 Loth und 17/32 As. Ein Kattje (1 Pfd. 12 11/16 Loth 29/32 As) hält 16 Tel. Ein Tel, Lea der Chinesen, hält 10 Mes ungefähr 14 Thaler Kupfermünze. Ein Mes hält 10 Kandarin, ein Kandarin 10 Kas ungefähr 1/6 Oer Silbermünze.

Syan-pänn (die chinesische Rechentafel) ist länglich, in 2 Theile getheilt, und hat kleine Rollen, welche auf Nägeln vor- und rückwärts geschoben werden. Dieser Quer-Nägel sind bald mehr, bald weniger, und bisweilen an 25 an jeder Seite. An der einen Seite bedeutet jede Rolle eins, an der andern aber fünf. Verständen die Chinesen mit Zahlen zu rechnen, so würde es sehr geschwinde ge-

hen, indem ihre Maaß-, Gewicht- und Geld-Rechnungen dezimalisch sind.

Die Chinesen sind weiß, sehen einander meist gleich, haben kurze Nasen, kleine Augen, kurze schwarze Augenbraunen, ein breites Gesicht, große Ohren und schwarze Haare, von welchen aber nur ein Büschel auf dem Scheitel stehen bleibt. Die alten Männer, welche wenig Haare haben, machen ihren Zopf mit einem Bande ansehnlicher, damit sie in der Eile nicht für Verbrecher angesehen werden mögen, welchen der Zopf abgeschnitten wird. Die Männer lassen die Bärte wachsen, und theilen sie in verschiedene Locken. Im Umgange sind die Chinesen freundlich, in ihrer Lebensweise mäßig und reinlich, im gesellschaftlichen Leben fleißig, zu Gewerben, besonders zum Handel sehr aufgelegt. Sie sind aber auch Schwätzer, neugierig, eigennützig, nehmen gerne Geschenke, sind eigensinnig, hochmüthig und argwöhnisch. Bei dem Begegnen heben sie die Hände in die Höhe, berühren aber weder Hut noch Mütze. In Ermangelung der Stühle setzen sie sich auf die Fersen. Ihr freundlicher Gruß ist: Hoa, Hoa (Gut, Gut). Vor den größern Herren fallen die Geringern auf die Knie.

Die Mannspersonen tragen zwei weite Röcke von Seide oder Baumwolle; der untere derselben ist weiß, der obere aber violet oder schwarz. Sie gleichen unsern langen Schlafröcken, und sind ohne Futter, Steifung, Knopflöcher, Falten und Aufschläge. Kleine, runde,

vergoldete Knöpfe werden durch kleine Schnüre, welche gegen die innere Seite etwas weit hinein fest gemacht sind, verbunden. Die Aermel sind sehr lang und weit, die Beinkleider weit und weiß, und werden um den Leib und unter den Knieen geschnürt. Die Strümpfe sind dick, ausgenäht, und wie Stiefel gemacht. Die Schuhe werden aus Schweins-Leder verfertigt, und mit Baumwolle-Garn genähet. Arbeitsleute, Bauern und Fischer tragen Bambus-Hüte mit verschieden farbigen Krempen. Die Vornehmen tragen Mützen, und unterscheiden sich durch verschiedenartige Auszeichnungen an denselben von einander. Nie sieht man einen Chinesen, welcher sich des Halstuches, der Handschuhe, Strumpfbänder, Schuhe- oder Gürtelschnallen, und nur selten sich eines Stockes bedient. Statt dieser Sachen hängt die Tabakspfeife, der Geld- und Tabaks-Beutel u. s. w. an langen Schnüren von der Seite bis auf die Beine. Im Winter ziehen sie oft 13 — 14 Röcke an, und gebrauchen statt eines Pelzes zur Erwärmung der Hände eine lebende Wachtel. Die Armen gehen mit bloßen Füßen, und die meisten bis auf den halben Leib nackt. Man sieht öfters kleine Kähne angefüllt mit nackten Kindern meistens nackter Aeltern, welche keine andere Wohnung, als diese auf dem Wasser haben. Sie leben von Fischen, todten Schweinen, und was sonst über Bord geworfen wird.

Die vornehmen Frauenzimmer müssen sich bestän-

dig im Hause aufhalten. Die Frauen gemeiner Leute sieht man täglich, besonders in den Booten; sie sind fast wie die Männer gekleidet, nur flechten sie ihre Haare auf dem Scheitel in einen Knoten zusammen, und befestigen dieselben mit großen, langen, silbernen Nadeln. Die Haare der Unverheiratheten sind an den Seiten verschnitten, und hängen eine Querhand lang rund um das Haupt. Das Schminken ist allgemeine Mode. Dem Rauchen sind beide Geschlechter ergeben, und nicht selten sieht man Weiber in Booten, mit Kindern auf den Rücken, das Ruder führen, und Tabak rauchen. Die Frauen, um nicht in ihren Arbeiten gehindert zu werden, binden die Kinder auf den Rücken, und versehen die Kleinen mit Kalebassen, damit sie nicht untersänken, wenn sie allenfalls in den Strom stürzen sollten. Die Geschäfte der Frauen sind die Kinderzucht, die Küche, der Webstuhl und der Spinnrocken. Die Kinder sind mit silbernen Ringen um die Arme und Füße, und außerdem mit Münzen, welche auf der Brust hängen, geschmückt.

Die Volks-Anzahl in China ist so groß, daß die Straßen so angefüllt mit Menschen sind, als sei täglich Jahrmarkt. Die Menschen-Menge schätzt man auf 58 Millionen.

Das Papier wird in China von der innern Rinde des Bambu (Arundo Bambos) gefertigt, und hat mit unserm Papier nichts Aehnliches, als die Farbe. Ihre Bogen haben die Größe von 4 unserer Bogen;

auf einer Seite ist es glatt wie Glas; auf der andern nicht, daher immer 2 Blätter zusammengelegt werden, und nie auf mehr als eine Seite geschrieben oder gedruckt wird. Das Druck-Papier ist so dünne, wie eine Eihaut. Die Chinesen schreiben mit Pinseln, welche in Tusch getaucht werden. Bücher findet man aus allen Wissenschaften; kein einziges aber in einer fremden Sprache. Das Format ihrer Bücher ist Regaloctav; alle Bücher aber sind mit ausgeschnitzten Holztafeln gedruckt.

Die Beobachtungen der Chinesen am Himmel und Erde; ihre Moral, ihre Gesetze, ihre Medizin, ihre Naturgeschichte und ihre Haushaltung, sind berühmt. Dagegen ist die Religion heidnisch, und Sekten giebt es so viele, als fast Köpfe; indessen 3 Hauptsekten. Die erste heißt Tao-tse, und ihr Stifter Daokiun; die andere und allgemein verbreiteste ist die Sekte des Fo oder Foe; die dritte Sekte besteht aus Philosophen, welche sich auf des Confucius und seines Schülers Memcius Lehrsätze gründen.

Die Römisch-Katholischen haben durch die Jesuiten und andere gelehrte Männer viele Chinesen zu ihrem Glauben gebracht, sind aber endlich nach unzähligen Abwechselungen von Gnaden-Bezeugungen und schweren Todes-Strafen, des Landes verwiesen worden, nur wenige Mathematiker ausgenom-

men, welche im Reiche, jedoch nicht am Hofe sich aufhalten durften.

Die Chinesen beginnen eine neue Zeitrechnung, so oft ein neuer Kaiser den Thron besteigt. In ihrem Kalender sind die 12 Monate auf jeder Seite des Kalenders mit großen Buchstaben (?) bezeichnet; jeder Tag nimmt eine Zeile ein, und an dieser ist alles verzeichnet, was mit Vortheil unternommen werden kann. Der Tag wird in 12 gleiche Theile getheilt, die Zählung derselben beginnt um Mitternacht, folglich macht eine ihrer Stunden zwei der unsrigen aus. In jeder Stadt ist ein Thurm, und auf demselben ein Stunden-Glas mit Sand oder Wasser angefüllt, durch welches die Stunden entschieden werden.

Die Kanonen lernten die Chinesen von den Europäern erst um das Jahr 1621 kennen, in welchem sie von den Portugiesen 3 Stücke erhielten.

Acker- und Gartenbau sind in der größten Blüthe. Die Chinesischen Kaiser haben zu allen Zeiten eine besondere Sorgfalt dem Ackerbau und den Pflanzungen gewidmet; ja sogar Hand bei diesen angelegt. Der Kaiser begiebt sich im Frühlinge auf das Feld, und pflügt selbst zur Ermunterung des Landmannes, einige Aecker. Die Vornehmen, als seine Begleiter, besorgen die Opfer, und arbeiten die Reden aus, welche der Kaiser den Pflügern zu halten hat. Andere schlagen Zelte auf, suchen 40 — 50 alte ehrwürdige Bauern zusammen, welche dem Kaiser vorgestellt werden;

die jüngern lenken den Pflug, führen die Ochsen, und säen das Getraide.

Das Volk bereitet seine Speisen auf die einfachste Weise. Der Reis wird in Wasser gekocht, dann abgeseihet, und das Gekochte warm gegessen. Die Leute in den Booten setzen sich um den Tisch herum, und führen mittelst einer Thee-Schaale in der linken Hand die Speise zum Munde. Zwischen den vordern Fingern der rechten Hand halten sie 2 kleine, eine halbe Elle lange Stäbe, mit welchen sie eine Schale nach der andern in den Mund bringen. Auch speisen sie Speck, Fische und eine den Feigen ähnliche, aber etwas längere Frucht, Aj-qwa oder Kea. Außerdem bedienen sie sich einer Gattung Grünes, welches sie aus einer andern Schale, und mit dem Reise zugleich essen. Die Vornehmen bedienen sich zwar der Tische, haben aber keine Tisch-Tücher, Messer und Gabeln. Der Messer können sie entbehren, weil sie kein Brod essen. Speck, Fische und andere Gerichte werden schon, ehe sie aufgetragen werden, in kleine Stücke geschnitten. Löffel kommen gar nicht vor, weil es keine Suppe und Sauçe giebt. Bei dem Essen wird entweder Thee ohne Zucker, oder elender Samsu getrunken. Sie bewirthen einander so, daß keiner seine Schale austrinkt, sondern eines dem andern seine Schale zum Munde führt, und ihn trinken läßt, welches der andere mit seiner Schale erwiedert. Höflichkeit-Bezeugungen werden weder vor, noch nach

dem Tische gemacht. Sie speisen geschwinde, und nehmen täglich 3—4 starke Malzeiten.

Schweine-Fleisch wird gewöhnlich gegessen. — Frösche, Kopp-na, verkauft man auf allen Straßen. Sie werden mit einem Faden über den Rücken zusammengebunden, und lebendig auf den Straßen herumgetragen; sie sind ein Leckerbissen der Chinesen.

Den 8. September ließ ich mich auf einem Chinesischen Boot zur Stadt Holam oder Honam fahren. Zwischen dem Ufer und den Häusern bei einer Pagode ist ein großer Platz mit großen und hohen Bäumen umgeben, welcher Liansiy genannt wurde. Als mir ein Chinese eine Pfeife Tabak anbot, und ich mich weigerte, dieselbe anzunehmen, ergriff er mich bei dem Kleide, und wollte sich meiner Knie-Schnallen mit Gewalt bemächtigen. Da ich mich von diesem Manne mit Gewalt trennte, verfolgten mich kleine Buben mit Steinen. Einen nahe liegenden Garten sehen zu dürfen, konnten wir weder für Geld, noch durch gute Worte Erlaubniß erhalten. In dem Hause eines Aufsehers wurden wir gut aufgenommen; wir begaben uns dann in einen kleinen Wald, welcher größten Theils aus Bambu-Bäumen bestand. Wie es mir schien, waren hier 2 Arten dieses Baumes, eine wuchs auf Bergen, ward nur einige Ellen hoch, und war sehr ästig und zackig: die andere wuchs an niederen Orten, ward bis 3 Menschen-Längen

und noch darüber hoch, wuchs gerade, und war ohne Zacken.

Vor dem Walde setzten wir über einen kleinen Bach, und gelangten an einen hohen ebenen Platz, welcher zum Begräbnisse der Chinesen diente. Einige Särge standen über der Erde, und waren wie Bienenstöcke an den Bäumen aufgestellt. Nach dem Berichte der Chinesen waren diese fremde Leichen, welche, ohne begraben zu werden, auf öffentliche Kosten in Särge gelegt worden sind. Mit dem Einbruche der Nacht kehrte ich nach Kanton zurück.

Als wir das Land außerhalb der Stadt sehen wollten, und durch die Straßen der Vorstadt gegangen waren, trieben uns Jungen mit großem Geschreie und einem Steinhagel zurück. Wir ließen die Stadt mit ihrer Mauer zur Rechten, und sahen zu beiden Seiten des Weges nur Aecker oder große schmale Leimfelder mit Reis bedeckt. — Der Chinese richtet nicht den Acker nach der Saat, sondern die Saat nach dem Acker ein. An verschiedenen Hecken sahen wir Euphorbia nerii folia (Fujong-fa), Ipomea Quamoclit, und unsern schwedischen Hopfen. Die Beschreibung der vielen seltenen Pflanzen, welche Osbeck sammelte, können wir hier nicht mittheilen, sondern müssen wißbegierige Leser an seinen eigenen Reise-Bericht verweisen.

Die Chinesischen Gräber werden an den Seiten der Berge gemacht, und sehen aus wie Eiskeller.

Auf beiden Seiten haben sie Erhöhungen, von Steinen, und statt der Thüre einen Stein, mit einer Tafel, dem Andenken des Verstorbenen geweiht. Keinem Eingebornen, viel weniger einem Fremden, wird gestattet, sich in die Stadt begraben zu lassen. Als Osbeck einen Chinesen fragte, warum die Vornehmen nicht innerhalb der Stadt beerdigt würden? Was für eine Ehre können wir den Verstorbenen erweisen, wenn wir sie in die Stadt begraben, antwortete er? Würden wir sie in den Häusern beerdigen, so könnten sie ihren Kindern beschwerlich fallen, und ihr Verdienst würde mit ihnen gleichsam begraben seyn. Wir legen sie daher auf freien Plätzen in den Schooß der Erde, und errichten Denksteine, damit alle Leute ihre Handlungen lesen können.

Den 11. September besuchten wir die mohrische Pagode, welche noch eine gute Strecke weiter, als die europäischen Gräber liegt. Sie lag auf einem sehr hohen Berge, und unterschied sich durch ihr Inneres nur wenig von den chinesischen Pagoden. Bei dem Herabsteigen von dem Berge fand ich das Te-limm der Chinesen, oder die Melastoma octandra zu beiden Seiten des Weges. Eine Pflanze, welche in der natürlichen Ordnung der Lysimachia nahe kommt, und bei den Chinesen Komm-Heong looa heißt, benannte der große Linne, zur Ehre des Verfassers, und seiner Verdienste um die Naturgeschichte wegen, Osbeckia chinensis.

Heu für das Rindvieh zu sammeln, hat der Chinese nicht nöthig, indem das Vieh das ganze Jahr auf die Weide gehen kann. Er bedarf auch keiner Kühe, weil er sich ohne Milch, Käse und Butter behilft, und hält keine Pferde, weil er entweder geht oder in einer Sänfte sich tragen läßt.

Auch besuchte ich Franche Island, welches zwei schwedische Meilen von der Stadt Kanton liegt, und bei den Chinesen Som-fo-ang heißt. Hier befanden sich mehrere Grabmale dänischer, englischer und französischer Reisender. Für jede Leiche, welche auf der Insel beerdigt wird, erhalten die Chinesen 1 Tel, 4 Mes, 8 Kandarin. Osbeck untersuchte den Boden und die Pflanzen der Insel, von welchen letztern er manche Seltenheit fand.

Den 14. September kam der Hoppo, (Oberzoll-Inspector), um unser Schiff zu messen. Er schickte seine eigene, mit rothem Tuche belegte Treppe voraus, und kam in einer großen, roth angestrichenen Sampane, unter Begleitung einiger Musikanten. In seinem Gefolge befanden sich, nebst seinen Dienern, Knechte und Soldaten, von denen einige Federn auf den Mützen, andere Säbel an der Seite hatten. Als der Hoppo in das Schiff stieg, hielt ein Diener einen Sonnenschirm über ihn. Nachdem er Platz genommen hatte, befahl er zweien seiner Leute, die Länge und Breite unseres Schiffes mit einem Stricke zu messen. Für diese Messung mußte unser Schiff 600

Piaster, oder gegen 6000 Thaler Kupfermünze, als Zoll erlegen. Dagegen beschenkte er uns mit 2 lebenden Ochsen, 8 Säcken Mehl, 8 Krügen chinesischen Weins u. s. w. Bei seiner Ankunft und Entfernung geschahen 16 Ehrenschüße.

Den 13. Oktober gieng ich von der Faktorei in die nächste Strasse, um mich in den Kaufläden umzusehen. Bei uns war Feiertag, bei den Chinesen aber ist ein Tag dem andern gleich. Ich traf eine Gattung Leinwand, welche etwas rauh anzufühlen war. Man sagte mir: diese Leinwand werde aus einer Rinde bereitet, gleichfalls wie ein anderer sehr gebräuchlicher Zeug. Diese Leinwand war sehr weiß und so schmal, als die Kanton'sche Baumwolle-Leinwand. Der Flachs ist in den orientalischen Ländern sehr selten.

Von den Kräutern, welche gegen den Skorbut dienen, fand ich in China kein einziges wild wachsend, nicht einmal eine mit Kreuzblumen (Tetradynamistae). Ich hörte auch nicht, daß Jemand hier zu lange vom Skorbut geplagt werde.

Das Laternen-Fest nahm den 29. Oktober seinen Anfang, und sollte drei aufeinander folgende Nächte zur Ehre des Feuer-Gottes Fa-Kang gefeiert werden. Die Feier geschah also: man stellte viele hundert Laternen so zusammen, daß sie eine Art Gewölbe bildeten; auch waren viele Kronleuchter in Gestalt von Bäumen angebracht. Vor den Häusern standen große Menschen- und Pferd-Gestalten aus Papier; gewöhn-

lich waren alle Zimmer im Hause geöffnet und beleuchtet. Musikanten befanden sich in dem Zimmer, welches zunächst an der Straße war, und spielten auf Instrumenten, welche ich zuvor nie gehört hatte. Drei Opfer-Priester gingen in dem Hause mit Rauchwerke und Opfern umher, waren in lange, weite, rothe Röcke gekleidet, und trugen hohe Mützen. Die Chinesen sagten, daß sie jährlich auf diese Weise um Abwendung von Feuers-Gefahren bäten.

Der 11. Dezember, der sechste Tag in dem elften Monate (Schiengib) der Chinesen, ist diesen besonders wichtig. Ist derselbe heiter, so verkündet er ein gutes Jahr; fängt er aber mit Regen an, so befürchtet man Mißwachs. Die Chinesen bringen ihren Götzen Opfer, in der Hoffnung, daß sie dieselben mit Theurung verschonen werden.

Den 27. Dezember fuhr ich in unserer Schaluppe längs des Landes bei dem Löwenthurme hin. Hier war am Ufer ein großer Berg, in welchem röthlicher Sandstein gebrochen, gehauen und bearbeitet wird. Die Arbeiter hatten in dem Steinbruche eine Menge kleiner Häuser gebaut, welche dem Berge an der Seeseite das Ansehen einer kleinen Stadt gaben. Auf der Höhe war eine kleine Schanze, und nach dem Strande giengen gepflasterte Wege. In den abgeärnteten Reis-Feldern waren Furchen gezogen, um in denselben beim Ablaufe des Wassers die Fische zurückzuhalten. Wir wunderten uns, daß die Chinesen,

welche ihre Netze in der Tiefe ausgestellt hatten, einen Schuß nach dem andern thaten, ohne nach einem Gegenstande zu zielen. Bei dem Nachfragen erfuhren wir, daß es geschehe, um die Enten zu verscheuchen, welche sonst geschwinder als die Menschen die Netze ausleeren würden. Nie habe ich so dreiste und so zahlreiche Haufen von Enten gesehen; ein Haufe kam nach dem andern geflogen, und versuchte des herrschenden Geräusches ungeachtet, zu Tausenden bei den Netzen nieder zu fallen. Diese Enten unterschieden sich etwas von unsern wilden Enten.

Nach einem Aufenthalte von vier Monaten und zehn Tagen in China lichtete endlich unser Schiff den 4 Januar 1752 die Anker, um die Rückreise anzutreten. Alles hüpfte vor Freude. Auf der Rückreise machte Osbeck sehr viele naturhistorische Ausbeute, und langte den 26. Juni glücklich wieder in seinem Vaterlande an.

Olof Foreen's *) Reise nach Ost-Indien und China vom 1. April 1750 bis 26. Juni 1752. Aus dem Schwedischen übersetzt von D. G. Georgi.

Den 1. April 1750 giengen wir mit dem Schiffe der Gothische Löwe von Gothenburg unter Segel, und erreichten den 4 Mai Madera. Zwischen Afrika und Madagaskar fanden wir ein Thierchen, welches im Wasser einem Wurme glich; wenn man es aber auf einen Teller legte, gingen alle Glie-

*) Dieser war gleichfalls zu Upsala Schüler Linne's, welchem er in Briefen vom 20. Nov. 1752 bis 3. May 1753 nach seiner Rückkehr jene Beobachtungen mittheilte, welche er als Schiff-Prediger der ostindischen Gesellschaft zu machen Gelegenheit hatte. Seine Gesundheit war aber durch die Reise so erschüttert worden, daß er schon den 17. August 1753 bei Näsinge starb. Die k. Akademie ließ seinen Reise-Bericht mit jenem Osbecks erscheinen.

der auseinander, und jedes bewegte sich von selbst. Auch erhielten wir ein ungewöhnliches Seethier. Wir hatten bereits Massota, Mobilla und das hohe Comaro gesehen, und suchten den 16. August sehnsuchtvoll die nördliche Bay von Johanna zu erreichen.

Dieses Land ist eines der schönsten auf der Erde. Die Insel ist zwar uneben und bergig; aber dieses erhöht nur ihre Schönheit, denn Hügel und steile Berge sind grün bekleidet. Kokos, Musa, Ananas, Granatäpfel, Papayen und andere Früchte sind hier im Ueberfluße. Buckelochsen, Ziegen mit herabhängenden Ohren, gemeine und guineische Hühner erhält man für billige Preise. Die Einwohner sind Mahumetaner aus Afrika abstammend, und betragen sich höflich gegen Fremde. Der Farbe nach sind sie sehr verschieden. Eidechsen findet man in unzähliger Menge, Auf einen Kokos-Baum, welcher 20 Ellen hoch ist, kann man sicher 60 Eidechsen rechnen. An manchen Orten kann man keinen Schritt gehen, ohne ganze Haufen derselben aufzujagen, welche unter dem Laube verborgen liegen.

Den 16. September warfen wir auf der Rhede von Suratte Anker, ungefähr eine schwedische Meile vom Lande, weil uns die Sandbänke nicht näher kommen ließen. Die See wirft hier bei der Ebbe und Fluth starke Wellen, und ist voll Seewürmer, welche sich nicht nur über Wasser halten, sondern auch das

Holz am Anker in der Tiefe anfressen. Die Stadt Suratte liegt ungefähr 3 schwedische Meilen vom Ankerplatze an dem Flusse Tapti oder Tapta. Die Einwohner zerfallen in malabresische Heiden, die ältesten Landeseinwohner in Parsen und Muhametaner.

Den 1. März 1751 segelten wir mit abwechselnden Land- und See-Winden nach Mangulor, wo wir den 12ten mit vielen Ungemächlichkeiten ankerten. Der Flecken Mangulor ist ein offener, geräumiger Ort mit vielen Gärten. Die Einwohner sind Heiden. Den 17. erreichten wir Mahie. Die Stadt liegt nicht weit vom Strande, und gehört der französischen Kompagnie. Der Ausfluß des Stromes ist mit vielen Klippen, welche aus dem Wasser hervorragen, bedeckt. Die Hitze war so unerträglich, daß die Einwohner um die Mitte des Tages in ihren Häusern sich verbargen. Die häßlichsten Thiere, welche wir sahen, waren die gentivischen Frauenzimmer, welche nichts als ihre Lenden bedeckt hatten. In Mahie erhielt ich das seltene Insekt, welches zwischen der Brust und dem Bauche eine lange Sehne hat. Wir setzten den 13. unsere Reise nach Queda in der Straße von Malacca glücklich fort. Das Land ist hier bis auf eine Strecke vom See-Ufer sehr niedrig, und überall mit dichten Waldungen bedeckt. In den Wäldern gibt es Tiger, Meerkatzen, Papageien. In dem Meere sind außer verschiedenen Fischen auch ver-

schiedene Krabben-Arten. Viele Austern erhält man in dem Strome, auch halten sich in demselben viele Krokodille auf, welche, während die Fluth sich über das niedrige Land verbreitet, weit in den Wald hineingehen.

Mit Anfang des Juni sahen wir China, gingen bei Macao vorbei, und ankerten den 7. bei Wampo. Erblickt man das Land, so zeugen Ebenen und Thäler von der Menge und dem Fleiße der Einwohner. Die niedrigsten Felder werden zu Reis-Aeckern zubereitet, weil der Reis viel Wasser erfordert, welches ihm die Fluth ohne Bemühung des Landmannes mittheilt. Während seines Wachsthumes wird er ausgerissen und in Schlangen-Linien umgepflanzt, damit das Wasser besser an die Wurzel dringen könne. Selbst hohe liegende Plätze und Berge werden angebaut. Was nicht zu Aeckern benutzt werden kann, wird mit Bäumen bepflanzt.

Auf hohen Hügeln sind Thürme errichtet, welche alle 8 Seiten haben, 9 Stockwerke hoch sind, und sich in eine Spitze endigen.

Je weiter man auf der Reise nach Kanton den Strom aufwärts kommt, desto größer wird die Anzahl der größern und kleinen Fahrzeuge, welche theils ab- und zugehen, theils stille liegen. Näher nach der Stadt haben sie kaum auf dem Strome Raum. — Die Vorstadt ist durch viele Kanäle abgetheilt, und so sehr als möglich

bebaut. Die Quartiere sind groß, die Hofräume dagegen schmal und lang. Man findet hier und da offene Hofplätze, zwischen welchen bisweilen Fußböden der Wohnzimmer angelegt werden, über welche ein Ziegeldach aufgerichtet wird. Die Treppen sind enge, die Stufen hoch und schmal. Wenn die Zimmer nicht durch Thüren und offene Wände Licht erhalten, hat man ihnen Fenster von Perlmutter-Schalen gegeben. Die Wände sind mit feinem weißen oder bemalten Papiere bekleidet; gewöhnlich hängen einige Denksprüche an denselben. Fast an jedem Zimmer ist ein kleiner Garten-Platz, in welchem einige Blumen-Beete und Gestelle zu Blumentöpfen, größere Gefäße zu Schnecken, Goldfischen u. s. w. sich befinden.

In den Gärten sieht man weder durch Kunst gezogene Bäume, noch Laubgänge, sondern alles ist in einer natürlichen Zerstreuung. Statt der Grotten werfen sie Haufen poröser Steine zusammen, welche Bergen und Klippen ähnlich sind. Dieser Geschmack an dem wilden Ansehen der Gärten erstreckt sich auf die kleinen Blumenbeete und Blumentöpfe in den Häusern.

Eine der vornehmsten Pagoden ist in der Vorstadt in einem stillen Haine. Sie soll ehemals den Jesuiten gehört haben. In dem Vorsaale waren vier Riesenbilder von weißer, brauner, schwarzer und rother Farbe, in einer Stellung, als ob sie mit dem Schwerte um sich hauen wollten. Gegen den hinteren Theil ist

ein Hofraum, dessen Seiten mit niedrigen Gebäuden eingefaßt sind; auf der vordern Seite steht ein hohes, ziemlich großes Haus ganz frei, welches, wie bei andern Pagoden mehr breit als lang ist. Um das ganze Gebäude geht eine Treppe, welche zu einer Thüre führt, in welche man, aus unbekannten Ursachen, nicht gehen darf. Etwas weiter wird ein Gehöfte durch einen Kanal getheilt; an der andern Seite befindet sich eine zwei Stock hohe Pagode. In dem untersten Stocke sitzt ein dicker, fetter, halbnackter Götze auf einem Sofa; er scheint aus vollem Halse zu lachen, indem er in einer unverschämten Stellung ist. Vor ihm steht ein eiserner Rauchaltar. In dem obern Stocke befindet sich das Bild eines Frauenzimmers mit kreuzweis gelegten Beinen, mit niedergeschlagenen Augen, bescheiden lächelnd. Beide Bildnisse gehen über die gewöhnliche Menschen-Größe hinaus, und sind ganz vergoldet.

In einer Pagode, (sie steht außerhalb der Stadt auf einem Berge) befinden sich zwei weiße Pferdebilder. In dem äußern Zimmer steht eine kleine weibliche Gestalt mit einem Kinde; in dem innern Gemache ist auf einem Stuhle ein größeres Bild, welches nach chinesischer Art einen langen Bart hat; vor demselben befinden sich vier stehende Bilder.

Die Mannspersonen, welche an Größe sehr verschieden sind, haben eine gelbliche Haut; die vornehmen Frauenzimmer sind blond, die geringern aber von

der Sonne verbrannt. Der Knochen oberhalb des Auges steht sehr hervor, und macht mit dem Kinne ein Dreieck. Die meisten können die Augen nicht aufschlagen; dieses soll davon herrühren, daß die Kinder mit niederhängendem Kopfe auf dem Rücken getragen werden; und durch dieses Verfahren die Augen gleichsam anschwellen. Ihre Nasen sind ein wenig platt, die Lippen mittelmäßig.

Die Kinder werden anfangs geschoren, um das Wachsen der Haare zu befördern, in der Folge bleiben aber nur eine oder drei Locken stehen, die Barthaare wollen bei ihnen nicht recht fortkommen. Wenn man einen Chinesen fragt, was er für seinen Haarzopf haben will, so fragt er wieder, was man für seinen Kopf verlangt. Die Frauenzimmer binden die Haare über den Scheitel, und flechten, um den Zopf zu vergrößern, falsche Haare ein.

Auf den Strassen beunruhigen Blinde als Bettler die Vorübergehenden. Als Almosen reichen ihnen die Chinesen gewöhnlich einen Löffel Reis. — Der Sünde Sodom's huldigen Chinas Bewohner im höchsten Grade; doch straft sie die Natur durch abscheuliche Krankheiten. Die Chinesen zeigen nur beim Stehlen Muth, sind aber doch rachgierig und heimtückisch, wie alle kleinen Geister. Bei dem Begrüßen zieht man die linke Hand zusammen, legt die Rechte auf dieselbe, senkt sie nieder, bückt sich, und hebt sie wieder auf. Bei der Thüre machen sie Umstände wegen

des Vorangehens, und lassen sich einige Male bitten, ehe sie sich setzen. Bei einem Besuche wird man mit Thee, eingemachten Früchten, auch mit europäischen und Kap-Weinen bewirthet.

Zum tiefen Nachsinnen sind die Chinesen nicht geschaffen; desto mehr verlegen sie sich auf den Handel, bei welchem sie alle mögliche Kunstgriffe handhaben. Auf alte Gemälde und altes Porzellan halten sie viel. Die Handwerker sind fleißig, und in den Preißen billig. Ihre offenen Werkstätte haben den Nutzen, daß keine Kunst ganz unbekannt bleibt, oder von den Vorübergehenden für schwer gehalten wird. Die Maler würden gut seyn, wenn sie mit dem Schatten umzugehen verständen. Man findet sehr schöne auf Papier und Glas gemalte Gegenstände, aber von sehr schlechter Zeichnung.

Die triefenden und schwachen Augen der Chinesen sollen vom Reise, ihrer gewöhnlichen Speise, herrühren. Auch lieben sie das Opium, obgleich es sehr scharf verboten ist. Sie spielen gerne Würfel, eine Gattung Dame, Karte, welche von Holz u. s. w. sind. Ihre Gaukler sind sehr geschickt und behende.

Die Chinesen schreiben mit einem Pinsel, welchen sie zwischen den Daumen und den beiden hintersten Fingern senkrecht auf der einen Seite halten, und legen blos die Hand auf den Tisch oder auf das Papier. Ihr Pinsel läuft aber so schnell, als der Pinsel des hurtigsten europäischen Schreibers. Sie haben

auch Cursiv-Schrift, welcher sie sich nur bei eigenem Geschwindschreiben bedienen.

Der Verkauf auch der geringsten Bedienungen, ja sogar der Mandarins-Stellen ist so allgemein, daß ein Jeder davon spricht, und daß man sich untersteht, es auf dem Theater zu sagen.

In den Gebirgen, über welche die nördliche Landstraße geht, halten sich Tiger auf. Um diesen grausamen Thieren zu entgehen, tragen in den Winter-Nächten die Reisenden Laternen vor sich her. Die Hunde dürfen nicht mehr, als bellen. Kleine, besonders spanische Hunde, werden von den Chinesinnen geliebt, und von ihren Männern gut bezahlt. Katzen sind wegen der vielen Mäuse nöthig. Die Chinesen erkennen ihre Güte an der Farbe ihrer Augen und deren Veränderung; denn sie sagen, daß eine Katze dieselben zweimal verändere.

So leicht sich die Chinesen auch kleiden, so werden sie doch durch Ungeziefer beunruhigt. Die Mücken waren den Europäer sehr beschwerlich. Die Chinesen können auch Pulver machen. Es ist aber nur zu Feuerwerken, und kaum zu etwas anderm dienlich, denn es knallet und zündet gut, läßt aber zu viel Kohlenfarbe auf dem Papiere zurück. Man muß sich wundern, daß man Raquetten, Schwärmer, Taucher, ja sogar Windbüchsen in Kanton für guten Preis erhält, da doch die Leute in dieser Stadt die Schieß-

gewehre so fürchten, daß sie vor einem schwarzen Bambu-Stocke, wie vor dem bösen Feinde laufen.

Toreen wunderte sich, daß es unter 23 1/2° Breite ohne Kunst Eis geben könne, jedoch überzeugten ihn seine Augen und das schwedische Wetter-Glas bald. Da die Reisenden 18 Monate in dem heißen Erdstriche zugebracht hatten, fiel ihnen diese Kälte, welche sie auf offener Rhede bei freiem Nordost-Winde ausstehen mußten, ein wenig beschwerlich. Den 4. Januar gingen sie, mit einem chinesischen Passe und Steuermanne versehen, und von vielen weißen Tummlern begleitet, durch den Sund von Bocoa Tigris, und verließen den 6. die chinesische Küste völlig. Nach einer Reise von 27 Monaten erblickten sie die kahlen gothenburgschen Klippen, die schönste Aussicht in den Augen der Reisenden.

Des Schiff-Kapitain's Gustav Ekeberg Bericht von der Chinesischen Landwirthschaft. Aus dem Schwedischen übersetzt von D. G. Georgi *)

Das Reich China hat eine so glückliche Lage, daß weder seine nördlichen Theile über zu große Kälte, noch seine südlichen über zu starke Hitze klagen können. Die Witterung der zwischen beiden befindlichen Gegenden ist gelinde, gleichförmig, angenehm, bequem für die Gesundheit und geschickt, alle Gewächse hervorzubringen. Die nördlichen Passat-Winde reinigen die Luft von schädlichen Dünsten, und die südlichen kühlen die brennende Hitze der warmen Jahreszeit.

Der größte Theil der Gränzen China's wird von geräumigen Meeren, welche an den sichern Kü-

*) Dieser Bericht wurde 1754 der königlichen Akademie zu Stockholm überreicht, welche ihn mit Osbeck's Reise drucken ließ.

sten, gute und nicht zu weit entfernte Busen bilden, bewässert.

Der Boden ist so fruchtbar, daß die Mühe der Bearbeiter reichlich belohnt wird: denn die Getraide-Arten, Erd- und Baumfrüchte, welche in unzähligen Verschiedenheiten gedeihen, bemühen sich gleichsam um die Wette, ihre Bearbeiter mit beständiger Ernte zu erfreuen und zu überhäufen.

Die großen Wälder liefern nebst den vielen Arten von Bau- und Nutzholz auch verschiedene feine und theure Holzarten, nützliche Säfte, Harze, Bast und Blätter. Sie dienen verschiedenen wilden Thieren zur Wohnung und Nahrung. Erze, Steine und Erden verschiedener Art, Salz, Goldsand, Perlen, Korallen und unzählbare Fischarten, findet man in Menge. Federvieh erblickt das Auge überall in ungemein zahlreichen Haufen.

In den südlichen, an das Meer grenzenden Theilen von China, kommt der Reis am besten fort. Es giebt Arten von Reis, welche in einem höher liegenden, trocken Boden gedeihen; dieses Reises bedienen sich die nächsten Chinesischen Landschaften, welche einen trocknen und unebenen Boden haben. In den südlichen Gegenden baut man auch Weizen, Bohnen, kleine Erbsen und Linsen, welche die Einwohner theils für sich, theils für Fremde gebrauchen.

Die meisten Dörfer sind so dicht bebaut, daß man erstaunt, wie ein Land für so viele Millionen Einwoh-

ner Getraide genug hervorbringen könne. Betrachtet man aber den fast unglaublichen Fleiß der Bewohner, alles anzubauen, was nur benutzt werden kann; sieht man auf ihre Sparsamkeit und Mäßigkeit im täglichen Leben; so gewinnt man die Ueberzeugung, daß ein Land von solchen Einwohnern fast nie so gefüllt werden könne, daß dieselben nicht ihr nöthiges Auskommen finden sollten. Die Höhe, zu welcher der Ackerbau, besonders der Reisbau, in China gebracht wurde, ist der vorzüglichste Grund der Glückseligkeit dieses Landes.

Die Erdarten sind in Hinsicht ihrer Lage um Kanton ebenso verschieden, als an andern Orten. Alle niedrigen Plätze sind mit Lehm und schwarzer Erde bedeckt; je höher aber ein Ort wird, desto mehr nimmt er eine gelbe und röthliche mit Ocker gemischte Erde, Glimmer und Sand zu sich. Obgleich durch den Wechsel des Regens und der Wärme der Sonne bei unbearbeitetem Boden die Oberfläche gleichsam versteinert wird; so wachsen nichts desto weniger Fichten und andere harzige Bäume auf derselben.

So oft das Wasser die Aecker überschwemmt, hinterläßt es einige Fettigkeit, welche die Erde fruchtbar macht. Die Reis-Aecker sind an einigen Orten so weich, daß die Fluth die Ufer der Erde beraubt. Um dieses zu verhüten, besetzt man sie mit Zypressen, deren untereinander verbundene Wurzeln der Erde Fettigkeit ertheilen. Da ein jedes große Reisfeld durch

breite Gräben von dem Strome geschieden wird, so geben diese in lange Reihen gesetzten Zypressen-Gänge ein sehr gutes Ansehen, besonders wenn das Feld unter Wasser steht.

An höhern Orten, welche nicht durch die Fluth gewässert werden können, sind um die Reisfelder wegen der gleichförmigen Bewässerung 2 — 3 Fuß hohe Erdwälle aufgeworfen, innerhalb welchen sie bei jeder Regenzeit das Wasser entweder sammeln oder ablassen. Das Erdreich dieser Felder ist von einem festen Thone mit Dammerde vermischt. Da der Ertrag derselben, gegen die andern gerechnet, doppelt seyn kann, so werden sie mit verschiedenen Arten von Dünger unterhalten und gewartet.

Die Zubereitung der Reisäcker geschieht entweder mit dem Pfluge oder mit der Hacke. Der Boden ist immer so weich, daß die Arbeiter bis an die Knie in demselben waten. Der Pflug ist überaus einfach, und wird von einem Ochsen gezogen. Durch die nächstfolgende Fluth und Ueberschwemmung wird das Erdreich so eben, als ob es gewalzt wäre. Wenn der Reis hervor zu kommen pflegt, so halten die Chinesen den Acker eine Hand hoch unter Wasser, und versetzen nach 30 Tagen die Reis-Pflanzen. Das Verpflanzen selbst geschieht auf folgende Art: von den Spitzen der Reis-Pflanzen brechen sie ungefähr 2 Zoll lang ab; wenn die Pflanze aber zu klein ist, drücken sie mehrere Pflanzen zugleich mit den Finger-Spitzen

so tief in die weiche Erde, daß die Wurzeln 2 Zoll derselben über sich bekommen.

Die südlichsten, innerhalb des Wende-Kreises des Krebses gelegenen Theile von China erhalten von den in der Nähe wehenden Wechselwinden in der Witterung solche Veränderungen, daß das Jahr in 2 Zeiten, in die nasse und trockne getheilt wird. Wenn die Sonne im September von der Aequinoctial-Linie gegen Süd geht, wird die Luft nach und nach kühler; der Oktober nebst einem Theile des Novembers sind von Nebel und Staubregen mehrentheils feucht. In den folgenden Monaten ist die Witterung mehr beständig, trocken und schön, bis die Sonne abermals ihre Winterreise vollendet hat, und im März über die Aequinoctial-Linie gegen Nord gegangen ist. Im Mai und Juni halten die Regengüsse oft 14 Tage an, und werden meistens von heftigen Gewittern und Stürmen von Süd nach West begleitet. Der August ist mehr gemäßigt, hat aber gegen den September veränderliches, oft neblichtes Wetter.

Nach der Veränderung des Wetters richten die Chinesen die Bestellung ihrer Felder ein, und wissen für ihren Ackerbau Vortheil zu ziehen.

Um an Dünger keinen Mangel zu leiden, beschäftigen sich arme Leute häufig mit dem Sammeln des Düngers auf den Straßen und um die Häuser, und mit kleinen Sampanen an den Strom-Ufern. Auch

verwahren sie den Urin in den Häusern in eigenen Gefäßen. Eben so sammelt man den Koth des Viehes, und hebt alle Knochen auf; letztere werden verbrannt, und mit der Asche verbrannter Kräuter auf das Feld gestreut.

Nur kleine Stücke des Landes werden mit Weizen bepflanzt, weil das Mehl desselben nur zum Zucker-Backwerk verbraucht wird.

Der gewöhnliche Ertrag der Ernte ist hundertfältig; fällt aber entweder zu große Dürre oder zu viele Nässe ein, so entsteht Mißwachs, welcher oft von großen Folgen ist, und Aufruhr veranlaßt, wie dieses der Fall im Jahr 1751 war, in welchem die Pest auch viele Menschen hinwegraffte.

Um Anhöhen und abschüssige Plätze urbar zu machen, waren die Chinesen darauf bedacht, die Höhen zu ebenen, und durch Terrassen, deren Höhe und Breite sich nach der Abschüssigkeit richtet, den Flächen gleich zu machen. Diese Absätze wenden sie zu verschiedenen Gewächsen an, und theilen jedem einen, mit seiner Natur übereinstimmenden Platz zu. Diejenigen, welche die meiste Hitze vertragen können, stehen oben; die weichlicheren bekommen unten ihre Stelle. Wenn der Regen das Erdreich auf den obern Absätzen bewässert hat, leitet man das Wasser durch Furchen auf die niedrigern. Die Absätze, welche 4 bis 5 Fuß übereinander angelegt werden, sind mit verschiedenen Bäumen besetzt, welche den Gewächsen

Schutz gegen die Hitze der Sonne, und gegen den Wind gewähren, und den Terrassen ein herrliches Ansehen geben.

Wenn man das Erdreich der Absätze düngen will, so beachtet man eine große Sparsamkeit. Man weicht den Dünger meistens in runde, in die Erde gemauerte Löcher, und begießt die Saat mit der Jauche: bisweilen legt man auch bei dem Setzen der Pflanzen eine Hand voll Asche auf jedes Korn, weil ihrer Meinung nach der Dünger, welcher zwischen die Stauden zu liegen kommt, keinen Nutzen leistet. Jede Pflanze, welche entweder Kälte, Nässe oder Dürre liebt, bekommt die bequemste Jahres-Zeit zu ihrem Wachsthume; das Wurzelwerk wird allein dem Herbste zugetheilt. Auf diese Absätze legt man den Saamen von Baumwolle und Obstpflanzen, Potatoes, Jams, und Zuckerrohr-Wurzeln.

Zu den Kräuter-Gärten wählt man gemeiniglich niedrige, leimige Plätze, welche sehr gedüngt werden. Die bekannten Gewächse waren Salat, lange und kurze Gurken, Purjo, weiße Zwiebeln, Sellery, Spinat, Möhren, rothe Melte, Rüben, Pumpen und Wasser-Melonen. Außer diesen findet man verschiedene den Namen und der Gestalt nach uns völlig unbekannte Erdfrüchte.

Die Chinesen legen sich nicht sonderlich auf die Baumzucht. Sie hatten verschiedene, und unter diesen auch Fruchtbäume, um ihre Gärten, und deren

Absätze gesetzt, und besaßen auch große Baumgärten, welche sie für etwas Vorzügliches hielten; daher sie auch meist bei Pagoden und Lustgärten angelegt waren. Sowohl von den Frucht- als übrigen Bäumen sind bei uns nur wenige bekannt. Apfelsinen-Bäume findet man in verschiedenen Arten, ferner Areca, Manges, Leichibäume, Betelbüsche. Pompelmose (eine Art großer, süßer Citronen), kleine saure Citronen, Birnen, Aepfel, Oliven und Trauben. Man läßt fast alle Bäume wild wachsen, und beachtet nur bei einigen Baumarten das Propfen, welches ihnen sehr glückt.

Wie die Chinesen durch Sitten, Gebräuche, Kleidung und Geschmacke von andern Völkern sich unterscheiden, so ist dieses auch der Fall mit ihren Blumen und Lustgärten. Sie bekümmern sich wenig um Hecken, bedeckte Gänge und Ebenmaß; ein nackter Platz mit Steinen von verschiedener Farbe und Größe in Drachen- und Blumen-Gestalten belegt, gefällt ihnen besser, als wenn dieselben mit artigen Zeichnungen, und die Zwischenräume mit Kräutern geziert wären. Ihre Gänge müssen auch nicht offen, sondern meistens an den Seiten mit Mauern versehen seyn, an welche Weinstöcke oder andere empor rankende Gewächse gepflanzt sind, welche Stangen mit beiden Mauern verbinden. Die Ruhebänke sind in Gängen ohne Mauern auf den Seiten angebracht, und durch verschiedene Setzung der Steine mit vielen Höhlen

versehen, in welche Gefäße mit verschiedenen Blumen gestellt werden. Die Gänge bilden viele Krümmungen, bisweilen gehen sie über einen kleinen, ebenen mit Steinen belegten Platz, vor ein offenes Lusthaus, auf welchem Blumentöpfe stehen, bisweilen durch Bogengänge, welche von Bambu in ungleicher Form geflochen, und mit Immergrün bepflanzt sind, welches sich durch dieselben schlägt, und sie einer grünen mit einem großen Loche versehener Mauer ähnlich macht. Bei diesen findet man mit Gebüschen bedeckte Berge, bei welchen Bäche vorbeilaufen. Schattenreiche, dicht stehende Bäume, Gebäude, von 3 bis 4 Stockwerken, welche meistens an einem Theile offen sind; Thürme, schrof ausgehöhlte Grotten, Brücken, Teiche, mit Bohnen besäete Plätze, dicht und wild gezogene Gebüsche, und mehrere Abwechselungen geben eine schöne Aussicht.

Nach dem Geschmacke der Chinesen darf in einem Garten keine Aussicht der andern gleich seyn. In einigen Lustgärten graben sie Teiche, um welche ein Gang nach allen Plätzen führt; bei denselben haben sie viele Lusthäuser, welche alle verschieden eingerichtet sind, und gewöhnlich mit der einen Seite im Teiche stehen, damit man aus den Fenstern Fische fangen kann. Bei den Lusthäusern haben sie in kleinen Teichen Gold- und Silberfische; Vögel, Blumen, Abbildungen von Drachen und dergleichen mehr.

Die Seidenwürmer essen die Chinesen, nach-

dem die Seide abgewickelt worden ist, entweder frisch gekocht, oder auch getrocknet, mit vieler Lust. Bei Chingchin soll es eine Art recht großer Seidenwürmer geben, von welchen eine so grobe Seide gesammelt wird, welche anfangs dem Hanfe ähnlich sieht. Die Einwohner bereiten aus derselben eine Art von Zeug, welcher, wenn er neu ist, wie ungebleichte Leinwand aussieht, aber durch den Gebrauch und öfteres Waschen Glanz und ein besseres Ansehen erhält. Dieser Zeug wird ungefärbt getragen, wahrscheinlich, weil er keine Farbe annimmt; dagegen soll er sehr stark seyn, und wird Chinchiau genannt.

In dem sehr langen, und an seinem Ausflusse breiten Strome Tacho werden viele Fische gefangen. Die gewöhnlichste Art die Fische zu fangen ist: auf den, von den Ufern entfernten Sandbänken, Pfähle, einen Faden weit von einander, zu schlagen, und zwischen diese schwarzgefärbte, von starkem Garne gestrickte Reusen zu stellen, in welche die längs des Ufers streichenden Fische gehen, und so gefangen werden.

Sie haben eine Menge Körbe aus Bambu-Schienen mit Weiden-Reisern verbunden, 11/2 Klafter lang und unsern Reusen ähnlich. Dieser bedienen sie sich, wenn das Wasser höher, als gewöhnlich steigt. Sie stellen dieselben längs des Stromes hin, lassen aber an beiden Enden dieser Reihe von Bambu-Körben Oeffnungen, bei welchen sie mit ihren Sampas

nen ganz still liegen, damit der Fisch, welcher dem Strande nachstreicht, ungehindert in dieselben gehen kann; innerhalb derselben trifft er eine Reihe Bambu-Körbe an, welche in der Quere dem Lande zu gestellt sind, und ihm den Ausgang verschließen. Wenn das Wasser nun abzufließen anfängt, verschließen sie diesen Raum mit Körben derselben Art. Ist nun nach dem Ablaufe des Wassers der Raum trocken, so kann man die Fische zusammenlesen. Sie bedienen sich auch eines zwischen zwei Booten befestigten Schwimm-Netzes, mit welchem sie bei der Fluth hin und her fahren und fischen.

Auch fangen sie Fische mit großen, zwischen zwei Bambu-Stangen befestigten Hamen. Die Grund-Angeln bedecken sie mit Würmern und Krabben, und ködern mit diesen Aale und andere kleine Fische. Auch unterhalten sie in kleinen, weiß angestrichenen Sampanen, Nachts Feuer; die Fische, welche nach dem Feuer laufen, hüpfen alsdann in die Sampanen. Die Fischerei ist eigentlich wegen einer Fischart, Mulletten genannt, eingerichtet: denn diese springen im Finstern dem Scheine des Feuers nach.

Zwischen den Scheren und am Strande wird die Fischerei mit Hamen und Angeln stark getrieben. Fische werden in Menge gefangen, eingesalzen oder getrocknet, und in die umliegenden Städte und Dörfer verkauft.

Unter den vielen Fischen sahen einige unsern Karpfen, Stock-Barschen, See-Barschen und Elritzen ähnlich. Die mir ganz unbekannten, schließt Eckeberg seinen Bericht, sind: Aale, Krabben, Garnelen, Austern, Muscheln und Hummer. Aus den Schalen der Austern brennen die Chinesen nicht nur Kalk, sondern sie bedienen sich auch der Größten bei ihren Gebäuden statt der Ziegel.

John Barrow's Reise nach Cochinchina in den Jahren 1792 und 1793 *).

Am 26. September 1792 lichtete unser kleines Geschwader zu Spithead die Anker, und segelte mit frischem günstigen Winde ab. Bei dem Vorgebirge Finis-Terrä fühlten wir die Wirkung der bekannten See-Strömung, welche immerfort gegen das mittelländische Meer fließt, und in der Straße von Gibraltar so heftig ist, daß kein Schiff auch bei dem gelindesten West-Winde im Stande ist, durch dieselbe in den atlantischen Ozean zu fahren. Nach der Hypothese des Dr. Halley ist die Quantität des Wassers, welche das mittelländische Meer

*) A voyage to Cochinchina in the years 1792 — 93: containing a general view of the valuable productions and the political importame of this flourishing kingdom etc. by John Barrow. London. 1806. 8.

ausdünstet, größer, als die, welche durch Regen und Flüsse in dasselbe kommt; folglich muß der atlantische Ozean, um diesem Mangel abzuhelfen, und in gleicher Fläche mit genanntem Meere zu bleiben, nothwendig in dasselbe strömen. Unser Admiral Potton füllte in dem atlantischen Ozean, nahe bei dem Vorgebirge St. Vincent, eine kleine Flasche mit Salz-Wasser, dessen Gewicht 32 Unzen betrug; die nämliche Quantität Salz-Wasser, welche er in dem mittelländischen nahe bei Minorca schöpfte, wog 13 Gran schwerer. Hierauf wurden zwei Flaschen, eine mit süßem Wasser, und die andere mit Salz-Wasser gefüllt, und das süße Wasser in solcher Masse mit einer rothen Materie gefärbt, daß die spezifische Schwere von beiden Arten des Wassers in den oben angeführten Verhältnissen von einander verschieden war. Als nun diese Flaschen mit den Mündungen horizontal gegen einander gelegt, und die leztern wohl vermacht wurden, so drang das süsse und gefärbte Wasser durch den obern Theil der Hälse, das Salzwasser hingegen in der entgegengesetzten Richtung durch den untern Theil, so daß man durch diese gegenseitige Ortsverwechselung eine vollkommene richtige Vorstellung von den obern und untern See-Strömungen erhält, welche sich in entgegengesetzten Richtungen in der Strasse von Gibraltar erhalten sollen.

Die gebirgige Insel Madera, bei welcher wir landeten, ist gewöhnlich in eine dicke schwarze Wolke

gehüllt, und gewährt keinen einladenden Einblick. Der Entdecker der Insel Porto Santo, Gonsalez Zarco, verfiel wegen der dicken schwarzen Wolke, welche beständig über demselben Punkte schwebte, nach der gewöhnlichen Denkart seines Zeitalters auf den Gedanken, daß auf Madera eine von den Mündungen der Hölle seyn müsse. Die Stadt Funchal liegt auf dem Ufer einer großen Bai, deren beide äußerste Spitzen aus zwei hohen und steilen vulkanischen Felsen bestehen; die Lava-Berge mit den weißen Häusern der Stadt, die rings üppig grünenden Pflanzungen stellen eine malerische Ansicht dar. In der Mitte dieser Pflanzungen liegt eine zahllose Menge von Landhäusern, Kirchen, Kapellen und Klöstern. Der höchst sichtbare Gegenstand ist das Kloster von Nossa Senhora do Monte (unserer lieben Frau vom Berge), welches ganz mit grünenden Gärten, Bäumen, Stauden und Kastanien-Alleen umringt ist, und in der Mitte eines dicken Waldes zu liegen scheint. Doch die Reize, welche Funchal in der Entfernung darbietet, verschwinden, sobald man in die unreinliche Stadt tritt. Die Bevölkerung der Insel soll sich ungefähr auf 90,000 Seelen belaufen.

Die Insel hat sich einer sehr mäßigen und wenig veränderlichen Temperatur zu freuen. In den Winter-Monaten fällt der Fahrenh. Thermometer selten unter 55° herab, und steht auch niemals höher als 65°; im Sommer ist der gewöhnliche Stand 66° und 76°; bei

Sirocko-Winden, welche jedoch selten sind, steigt der Thermometer gewöhnlich auf 90° bis 95°. Die Einwohner sehen blaß, mager und kränklich aus. Als Ursache gibt man die schlechten Speisen an, welche dieselben genießen. Ihr gewöhnlicher Anzug besteht in einem leinenen Hemde, Schiffer-Beinkleid von Segeltuch, und einer blauen, meistens aber rothen wollenen Mütze. Die Weiber und Töchter der mittleren Klasse tragen gewöhnlich Röcke und Jacken von schwarzem Tuche, und haben große Kappen über den Kopf gezogen. Nichtsdestoweniger verrichten sie auf offener Strasse bei hellem Tage vor den Augen aller Vorübergehenden ihre natürlichen Bedürfnisse. Die Einwohner der höhern Klasse rechnen sich nicht zur Schande, auf offener Strasse zu betteln. Zu bemerken ist, daß ein Portugiese immer seine besten Kleider anzieht, wenn er betteln will.

Die Geistlichen zu Madera sind Wölfe in Schafpelzen, und verdienen mehr Mitleid, als Verachtung. Die Einkünfte des Gouverneur belaufen sich jährlich auf 2000 Pfd. Sterling, (12,000 sächs. Thaler); außerdem erhält er noch von den englischen Kaufleuten ein bestimmtes Geschenk von 200 Pfd.

Um einige inländische Pflanzen und Produkte der Inseln kennen zu lernen, machten wir auf Maulthieren einen kleinen Streifzug in die Gebirge. Der Weg führte uns bald über steile Berge, bald durch tiefe Schluchten und sumpfige, mit Buschholz bedeckte Dik-

fichte, bald wieder an den Rand schrecklicher Abgründe. Auf jedem Schritte findet man große, romantisch schöne Aussichten, und mehrere Thäler stellen reitzende, wirklich malerisch schöne Landschaften dar. Auf dem Gipfel eines Berges, gegen die östliche Spitze der Insel, fanden wir den Krater eines ausgebrannten Vulkan, welcher ungefähr 300 Ellen im Durchmesser zu haben schien. Der Boden war ringsum mit Nabel-Kraut bedeckt. Auf unserm ganzen Wege sahen wir nur wenige Bäume, und diese nur in tiefen Thälern. Niemals können so unermeßliche Waldungen auf der Insel gewesen seyn, daß nach dem Berichte der Portugiesen der Brand derselben 7 Jahre gedauert habe.

Die auf der Insel einheimischen Staudengewächse sind: der Ginster, die Heidelbeere, der Lorbeer- und Myrthen-Baum, die Wolfs-Milch, die verschiedenen Cactus-Arten, eine Art Jasmin und wilde Oelbäume. Auch findet man eine Art von Lavendel, verschiedene Blumen, das gemeine Farnkraut in großer Menge, und verschiedene kryptogamische Gewächse.

Auf der Insel werden angebaut der Weinstock, die Orangen-, Limonien-, Citronen-, Feigen-, Bananas-, Aprikosen-, Pfirsich- und andere europäische Obst-Bäume; auch gibt es vortreffliche Wallnüße und Kastanien.

Auf der Reise durch die Insel sahen wir kein einziges vierfüssiges wildes Thier, und nur äußerst wenige Vögel. Insekten, welche den Fremden beschwerlich fallen, gibt es nur äußerst wenige, und giftige Thiere

sind gänzlich unbekannt. Eidechsen finden sich aber in unermeßlicher Menge.

Die Ansicht von Teneriffa bei der Einfahrt in die Bai ist keineswegs so angenehm und einladend, als jene von Madera. Die Stadt Santa-Cruz hat durch ihrer Lage in einer wilden und felsigen Gegend ein unfruchtbares und abschreckendes Ansehen. Die Felsen umher haben eine einförmige und düstere Farbe, und werden auf keiner Seite durch etwas Grünes belebt. Je mehr man aber sich der Küste nähert, desto mehr entwickeln sich die Schönheiten der Stadt. Die Oberfläche des Steindammes, welcher von einer Granitähnlichen Lava erbaut ist, bildet einen breiten, mit Sand bedeckten Spaziergang. Die breiten und reinlichen Strassen laufen größtentheils in geraden Linien, die Häuser haben im Durchschnitte ein hübsches Aussehen, und alle sind mit Kalk übertüncht. In den Fenstern befinden sich statt des Glases hölzerne Gitter. In Funchal gibt es Gasthöfe, Weinhäuser und Kaufläden, und ein gewisses Gewühl in den Strassen zeigt, daß Handel und Gewerbe daselbst getrieben werden; hier aber sind die Häuser fast beständig verschlossen, und außer Morgends und Abends sieht man fast den ganzen Tag keine menschlichen Geschöpfe, als Lastträger und Fischer.

Laguna, die Hauptstadt der Insel ist sehr klein, und vielleicht um nichts größer, als Santa-Cruz. Die Stadt kam uns im Gegentheile noch weit düste-

rer und einsamer vor, als St. Cruz. Einige frisch- und wohlgenährte Mönche waren die einzigen Personen, welche wir in den Strassen antrafen. Nur hin und wieder sahen wir eine einsame Gestalt, in einen schwarzen Mantel mit einer großen Kappe gehüllt, furchtsam die Strasse durchschleichen.

Um den Piko von Teneriffa zu besuchen, verschafften wir uns Maulthiere. Von der Stadt kamen wir in eine große fruchtbare Ebene, welche von mehrern kleinen Bächen durchschnitten war, deren klares reines Wasser in großen Behältern aufgefaßt, und durch hölzerne Röhren in die Stadt geleitet wird. Auf unserer rechten Seite gegen die Meeres-Küste zeigte sich uns eine Reihe angenehmer Landhäuser und mehrere beträchtliche Dörfer, welche unter Weinbergen versteckt lagen; zur Linken erhoben sich hohe Reihen von Bergen, welche mit Buschholz bedeckt, und auf dem Gipfel mit Fichten bekränzt waren. Der mittlere Theil der Landschaft, auf dem der Weg uns hinführte, war eine offene Strecke artbaren Landes. Die Botaniker unserer Gesellschaft sammelten auf dem Abhange der Berge eine große Menge von Pflanzen.

In dem fruchtbaren Thale, in welchem die Stadt und der Seehafen Oratava liegen, zertheilten sich die Wolken und der unermeßlich hohe und wunderbare Gipfel des Pico stand plötzlich vor unsern Augen. Es kann nichts Majestätischeres gedacht werden, als dieser unermeßliche Kegel, welcher allmählich in eine

Spitze zuläuft, und mit derselben den azurblauen Himmel zu unterstützen scheint. Der untere Theil des malerisch schönen Berges verliert sich nach und nach in die Ebene, in kaum bemerkbaren Abhängen bis zur Meeres-Küste. An dem Fusse desselben liegt die schöne Stadt la Vila d' Oratava, und eine gute halbe Stunde weiter der Seehafen El Puerto de Oratava.

Im vollen Galoppe ritten wir in die Stadt, in welcher wir vom Herrn Little gut aufgenommen wurden. Wir dachten nun daran, den Pico zu besteigen, versahen uns mit neunzehn Maulthieren und Kleppern, eben so vielen Treibern, und zwei Wegweisern. Der Gipfel des ersten Berges, welchen wir erstiegen, war eine Ebene von so beträchtlichem Umfange, daß wir eine volle Stunde brauchten, um sie zurück zu legen; sie war mit Buschwerk bedeckt, welches aus hohem und üppigem Immergrün, einer Art von Lorbeer-Bäumen, einem Cactus, und mehrern kriechenden Pflanzen bestand. Jetzt gieng der Weg steil aufwärts, und bestand größtentheils aus Lavastücken, zwischen welchen keine Spur von Vegetation, außer nur der niedern Klasse der kryptogamischen Gewächse zu finden war. Wir sahen hier auch eine Menge wilder Ziegen. Wir stiegen auf einer Art von Fußpfade, von Felsen zu Felsen, und längs des Randes von schrecklichen Abgründen, bis um 7 Uhr Abends, wo wir auf einmal bemerkten, daß die Wolken, welche bisher die Mitte des

Pico umringt hatten, mit einer auffallenden und wunderbaren Schnelligkeit an den Seiten des Berges hinabrollten. Als wir Mittag Oratava verließen, stand der Thermometer auf 76°, nun war er bis auf 45° gefallen. Wegen eines bevorstehenden Sturmes brachten wir die Nacht unter einem herüberhängenden großen Felsen zu, in dessen Nähe der Boden mit einer Menge von Cytisus foliosus, und von dem Spartium Nubigena bedeckt war. Das Fahrenh. Thermometer sank auf 40° herab. Die Maulthier-Treiber zündeten ein Feuer an, dessen knisternde und hoch empor lodernde Flamme während des tobenden Sturmes und der dichten Finsterniß eine erhabene und feierliche Wirkung hervorbrachte. Das Romantische dieses Schauspieles wurde noch erhöht, indem die Maulthier-Treiber eine Hymne auf die h. Jungfrau sangen.

Viele unserer Gefährten waren von Kälte und Müdigkeit erschöpft, und konnten die Reise nicht weiter fortsetzen. Vier jedoch gaben ihr Vorhaben nicht auf, und fingen an, den Berg noch höher zu steigen. Je weiter wir aber in die Höhe kamen, desto heftiger wurde der Sturm, und desto mehr nahm der Regen zu. Wir erreichten endlich eine so große Ebene, daß wir das Ende derselben nicht erblicken konnten. Sie war hin und wieder mit großen Lavablöcken bedeckt, welche wahrscheinlich aus dem Krater auf der Spitze des Piko geworfen worden waren. Der Thermometer stand auf 36°. Wir banden nun unsere Maulthie-

re zusammen, und gingen durch das Thal, welches uns an den Fuß des großen Kegels zu führen schien. Die ganze Oberfläche des Thales war jedoch so hoch mit Asche und Bims-Steinen bedeckt, daß wir bei jedem Schritte bis an die Knöchel in der Asche versanken; ein unerträglicher Staub und Schwefel-Geruch, der überhandnehmende Sturm trieb uns jetzt zurück. Der Thermometer stand auf 30°.

Nach dem Stande des Quecksilbers in dem Barometer betrug die Höhe von demjenigen Punkte des Berges, auf welchem wir übernachtet hatten, 6030 Fuß, und das mit Bims-Steinen und Asche bedeckte Thal mochte ungefähr noch 2500 Fuß höher seyn. Die ganze Höhe des Piko, von der Ebene Oratava, beträgt nach den besten Beobachtungen 13, — 14,000 Fuß. Der Gipfel des Piko, weil er sich unmittelbar aus der Erde emporhebt, und rings von dem Meere umgeben ist, ist nicht länger als von November bis zum Ende Aprilis mit Schnee bedeckt.

Der Zustand der großen Masse der Bewohner dieser Insel scheint ungefähr der nämliche, wie bei den Bewohnern von Madera zu seyn. Eine große Anzahl Frauenspersonen müssen ihr Leben in traurigen Nonnenklöstern zubringen.

Die scheußliche Inquisition übt auch hier ihre Schrecknisse aus, und unterdrückt jede freimüthige und offenherzige Mittheilung der Gesinnungen sogar unter den vertrautesten Freunden und Verwandten. Die

Einwohner lesen nichts anders als die Bibel, ihr Meßbuch und die höchst wunderthätige Geschichte unserer lieben Frau von Candelaria, der Schutzpatronin der Insel!

Trotz aller Vorsichtsregeln der geistlichen Gerichte ist dennoch die Moralität des Volkes äußerst verdorben. Der Konkubinat zwischen jungen Leuten ist so häufig, daß, wenn sie dessen überführt werden, sie nach dem Gesetze gleich verbunden werden müssen. Der Aussatz, Skorbut und Haut-Krankheiten sind bei den Einwohnern nicht ungewöhnlich. Die letzteren schreiben sie dem häufigen Genusse der Fleischspeisen zu.

Die Unterhaltung einer außerordentlich großen Menge von Mönchen ist für das Land eine sehr drükkende Last. Diese erhalten nebst den Almosen u. s. w. auch den Zehent von dem ganzen Ertrage der Ländereien. Die Regierung treibt den Alleinhandel mit Tabak, die Ein- und Ausfuhr, und der Anbau ist den Bewohnern bei schwerer Strafe verboten. – Die verderblichen Wirkungen der schlechten Regierungs-Verfassung sind im Allem sichtbar. Teneriffa, vielleicht die schönste Insel auf dem ganzen Erdboden, würde nicht nur reichlichen Unterhalt für 18 — 20,000 Familien mehr, als sie gegenwärtig besitzt, sondern noch einen Ueberfluß von allerlei Arten kostbarer Produkte für die europäischen Märkte, z. B. außer ihren Weinen noch Seide, Baumwolle, Oliven-Oel und getrock-

netes Obst hervorbringen können. In allen höhern Gegenden der Insel sollen die Mandelbäume und in den Thälern die Kastanienbäume vortrefflich gedeihen. —

Teneriffa hat ungefähr 100,000 Seelen. Die Alten scheinen die canarischen Inseln, unter dem Namen der glücklichen Inseln gekannt zu haben.

Als wir Teneriffa verlassen hatten, fingen wir in dieser Gegend sowohl mit der Angel, als mit der Gabel einen Delphin, (Coriphaena hippurus). Dieß thaten wir, um unsern Augen das grausame Vergnügen zu verschaffen, die außerordentlich schöne, aber vergängliche Farbenpracht dieses Fisches zu bewundern, welche sich während des Todes-Kampfes dieses Thieres in immer neuen, auf einander folgenden Schattirungen über den ganzen Körper desselben verbreitet. Wenn der Fisch aus dem Wasser kommt, ist er ganz goldfärbig; nach und nach nimmt er alle Farben des Regenbogens an, welche in unendlicher Mannigfaltigkeit schattirt sind, und von jeder Seite betrachtet, verschieden aussehen.

Bei schönem Wetter stellte ich auch den Versuch mit der Flasche an. Man läßt nämlich eine leere, so fest als möglich mit einem Kork zugestopfte Flasche in eine gewisse Tiefe des Meeres; zieht man sie dann heraus, so findet man den Korkstöpfel in das Innere der Flasche hineingetrieben; unser Versuch gelang vollkommen. In den tropischen Klimaten wird die ver-

schlossene Luft durch die Verminderung der Temperatur, welche in einer so beträchtlichen Tiefe unter der Oberfläche des Meeres erfolgt, nothwendig verdichtet, verliert alle Reactionskraft gegen das Gewicht der darüber liegenden Wassersäule, und bringt so diese Erscheinung hervor.

Mit uns lief sogleich das alte Schiff des Kapitäns Cook, die Resolution, welches jetzt den französischen Namen La liberté und die französisch-republikanische Flagge führte, in die Braya-Bay auf der Insel St. Jago ein. Von dieser Bai betrachtet, hat die Insel gar nichts Einladendes. Auf einer beträchtlichen Anhöhe, zu welcher ein in den Felsen gehauener Weg führt, liegt die elende Stadt Praya. Den Einwohnern sah man sehr den Mangel und das Elend an. Die meiste Geistlichkeit auf der Insel besteht aus farbigen Leuten, einige derselben sind auch vollkommen schwarz.

Alle Gegenden von St. Jago, welche wir sahen, hatten ein dürres, ausgetrocknetes, und ganz verbranntes Ansehen. Wirklich war auch diese Insel durch eine, drei Jahre lang anhaltende Dürre auf eine schreckliche und jammervolle Art heimgesucht worden, ohne von dem Hofe zu Lissabon Linderung seiner Qualen zu erhalten. Alle Einwohner, von den vornehmsten bis zu den geringsten sind Bettler.

Die Orangen von St. Jago sind die vortrefflichsten, welche ich jemals gegessen habe, und ebenso vor-

züglich sind die Zitronen. Feigen, Bananen und Kokosnüsse sind ebenfalls in großer Menge vorhanden. Wir sahen auch einige Wurzel- und Gemüse-Arten. Mais und Reis machen die gewöhnlichen Nahrungsmittel der Einwohner aus. Während unsers Aufenthaltes auf der Insel stand das Quecksilber beständig auf 84°, und einmal stieg es sogar auf 88°.

Am 7. Oktober 1792 verließen wir die unglückliche Insel St. Jago, und segelten mit einem frischen Passatwinde gegen Südwest, so daß wir dicht an der südlichen Grenze von dem Mar do Sargasso (die See vom Meergras) vorbei kamen. Wir sahen nur wenige hin und her zerstreute Pflanzen; allein auf unserer Rückreise fanden wir die ganze Oberfläche des Meeres mehrere Tage ganz mit solchen Pflanzen überdeckt; das eigentliche Gras-Meer liegt zwischen dem 18° und 32° NBr. und zwischen dem 25° und 40° WL. Die Pflanze hat keine Wurzeln, sondern ihr, in die blätterichten Zweige versteckter Stamm gibt offenbar zu erkennen, daß sie immer fortfährt zu wachsen, während sie auf der Oberfläche des bodenlosen Abgrundes schwimmt. Manche derselben haben mehrere Fusse im Durchmesser, andere hingegen nur wenige Zoll; ihre runden Beeren sind an einigen noch ganz grün, an andern hingegen schon roth. In jeder einzelnen Pflanze findet der wißbegierige Reisende eine Menge von Meer-Insekten und Würmern.

Wir passirten glücklich die Linie, sahen den 29. das Vorgebirge Frio, und liefen am folgenden Morgen in den prächtigen Hafen von Rio de Janeiro ein. Dieser bietet dem entzückten Zuschauer ein über alle Beschreibung prächtiges Schauspiel dar. Sind nun die Naturschönheiten von Rio de Janeiro noch heute so unbeschreiblich schön und bezaubernd, um wie viel müssen sie es zu der Zeit gewesen seyn, wo dieser jetzige Meeresarm noch blos ein Landsee von reinem und krystallhellem Wasser war?

Alle Anhöhen in der Gegend der Stadt Rio tragen auf ihrer Spitze ein Schloß oder ein Fort, eine Kirche oder ein Kloster, und viele von den, in dem ungeheuern Hafen zerstreuten Inseln sind durch ähnliche Gebäude verschönert. Die Stadt Rio (eigentlich St. Sebastian) hat eine bezaubernd schöne Lage auf einem hervorspringenden viereckigen Vorgebirge, von welchen drei Seiten in den Hafen hinausragen, die vierte aber durch eine Reihe von hohen, mit Waldungen bedeckten Bergen gegen die herrschenden Westwinde geschützt wird. Kastelle auf Anhöhen sind zum Schutze der Stadt errichtet. Die Stadt hat einen sehr beträchtlichen Umfang, und soll wenigstens 60,000 Einwohner in sich fassen. Bemerkenswerth ist der Passeo Publico, oder der zum öffentlichen Spaziergang dienende Garten. Alle Theile der Stadt sind hinlänglich mit Wasser versehen; alle Hauptstraßen auf beiden Seiten mit großen Granit Quadersteinen

belegt. Die Magazine und Kramläden in der Stadt sind groß und bequem, und mit europäischen Waaren aller Art versehen.

Wir begaben uns in die Umgegend der Stadt, um Schmetterlinge zu fangen. Myriaden von den schönsten Insekten flatterten in der Luft umher; Schmetterlinge mit schwarzen und gelben Querlinien bezeichnet, flogen in so zahlloser Menge um die Bäume und Gesträuche, daß sie an manchen Orten die Atmosphäre verdunkelten.

Während unseres Aufenthalts zu Rio hatten wir nur selten viel von der Hitze auszustehen. Während des Tages über war die Temperatur der Luft im Durchschnitte zwischen 76° und 84° Fahrenh. Die Nächte dagegen waren weit unangenehmer und lästiger. Wagten wir in das Freie zu gehen, so liefen wir alle Augenblicke Gefahr, daß uns Fledermäuse in das Gesicht flogen; blieben wir aber zu Hause, so waren wir von Scorpionen, Hundert- und Vielfüßen, welche beständig in Menge auf dem Boden herumkrochen, umringt. Eine Art von Grille (Gryllus Gryllotapa) sprang während des Nachtessens beständig in die Gläser und auf die Teller. Die heftigste Qual verursachte uns aber der Stich der Muskiten.

In den zwei Buchläden der Stadt fanden wir alte medizinische, alchemische und theologische Werke, kein einziges aber, was Bezug auf das Land selbst hatte. Die Vertraulichkeit der Frauenspersonen zu

Rio gegen Fremde, wurde von vielen Reisenden nicht auf die günstigste Art ausgelegt. Ich aber glaube keineswegs, daß die Aeußerungen von Fröhlichkeit und guter Laune, mit welchen sie von den Altanen ihrer Häuser den vorübergehenden Fremdling freundlich winken, und lachend Blumen auf sie herabwerfen, besonders da ich häufig gesehen habe, daß sie dasselbe in Gegenwart ihrer Väter und Männer thun, auch nur mit dem geringsten Scheine von Recht für eine unschickliche Aufforderung gehalten werden können, oder daß man befugt ist, dieser allgemeinen, ohne allen Nebenzweck befolgten Landes-Sitte eine andere unsittliche Absicht unterzulegen.

Bei einem Ausfluge in das Thal von Tejeuca hatten wir die traurige Gelegenheit, uns zu überzeugen, wie erbärmlich vernachlässigt dieses schönste und fruchtbarste unter allen Ländern, sogar auch in der Nähe seiner größten und volkreichsten Stadt ist.

Der Mönche Unfug zu Rio de Janeiro wird so genährt und unterhalten, daß sie sich den ganzen Tag mit leeren Zeremonien beschäftigen, Heiligen-Bilder in den Straßen zur Auferbauung des Volks umhertragen, und so jeden Funken der Vernunft in demselben ersticken und unterdrücken, ohne ihm etwas Besseres zu geben. Das beständige Läuten der Glokken zu den Metten, Vespern, großen Messen und Requiem für irgend eine abgeschiedene Seele, welche etwa einer Kirche ein bedeutendes Legat vermacht hat,

wie auch das häufige Abfeuern von Raqueten und Schwärmern, verursachen ein unablässiges äußerst niedriges Geklingel und Gerassel. Sehr passend ist daher der Ausdruck des französischen Satyrikers, daß die Portugiesen die Lebenden umbringen, um die Toden zu ehren.

Die Brasilianer (Ur-Einwohner) haben eine solche Abneigung gegen die Portugiesen, daß der Vize-König nur mit äußerster Mühe 12 Ruderer für eine zur Pracht seines Hofstaats gehörige Barke erhalten kann. Ihre Gesichtszüge waren von jenen der Malaien, Tataren und Chinesen nicht sehr verschieden. Ihr Körperbau war klein und untersetzt. Sie schienen ernsthaft und zurückhaltend zu seyn, sprachen äußerst selten mit einander, und ließen sich nur höchst ungern mit Fremden in ein Gespräch ein. Sie hatten lange und schwarze Haare, und nirgends anderswo Bart, als an der Oberlippe und unter dem Kinn.

Weizen, Gerste, Guinea-Korn, Hirse und alle Arten von europäischen und tropischen Getraide-Arten bringt das Land im größten Ueberflusse hervor. Außer dem vortrefflichen Schiff-Bauholze, welches überall in Brasilien gefunden wird, liefern die dasigen Waldungen auch eine große Menge von kostbaren Farbe-Hölzern. Arznei-Pflanzen, wohlriechende Gewächse, Terpentin-, Gummi- und Harzbäume findet man in Menge. Die tropischen Früchte jeder Art

sind in großer Anzahl vorhanden, und von vorzüglicher Güte. In den großen Ebenen von Süd-Amerika befinden sich zahllose Heerden von Pferden und Rindviehe.

Von den drei unbewohnten Inseln Tristan da Cunha unter 37° 7′ südl. Breite steuerten wir nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung und sahen nach dessen Umseglung den 1. Februar die beiden Inseln St. Paul und Amsterdam. Letztere liegt in 38° 42′ südl. Breite und in 76° 51′ östl. Länge. Auf der Ostseite der Insel befindet sich ein großer vulkanischer Krater, in welchen sich das Meer durch das ununterbrochene Anprallen seiner rollenden Wellen einen Durchgang erzwungen hat. Die ganze Breite des Durchbruches beträgt ungefähr 1000 Fuß, der eigentliche Kanal ist nicht breiter, als 200 Fuß. Die Ufer des Kanals, aus vulkanischen Produkten bestehend, erheben sich allmählig immer mehr in die Höhe, bis sie zuletzt mit dem Rande des Durchbruches zusammenstoßen, welcher nach einer sehr gefährlichen trigonometrischen Vermessung, welche wir anstellten, etwas über 700 Fuß hoch ist. Der längste Durchmesser des Kraters auf der Oberfläche des Wassers beträgt 1000 Ruthen, und der Kürzeste ungefähr 580; im Umkreise ist er 1 3/4 engl. Meilen. In der Mitte des Kraters fanden wir mit dem Senkblei eine Wassertiefe von 174 Fuß; rechnet man diese zu der mittlern Höhe der über das Wasser hervorragenden Sei-

tenwände, so kommen 874 Fuß für die ganze Tiefe des Kraters heraus. In diesem, durch das Meer bewirkten Einbruche in den Krater befinden sich auf beiden Seiten des durch die Mitte fließenden Kanals, wie auch hin und wieder auf den schief hinablaufenden Seitenwänden desselben, mehrere heiße Quellen, deren einige frei und ungehindert in die Höhe sprudeln, andere hingegen in einen bloßen Teich oder Schlamm wegsickern. In mehreren dieser Quellen stieg das Fahrenheit'sche Thermometer in freier Luft von 62° auf 196°, in einigen aber auf 204°, und in andern sogar auf 212°.

An mehreren Orten sahen wir auch schöne grüne Stellen mit den zartesten Moos-Arten bedeckt, unter welchen hin und wieder eine Art von Lycopodium und von Marchantia sich befand. Bei genauerer Untersuchung fanden wir, daß alle diese Strekken auf heißen Sümpfen schwammen, deren Temperatur 8 oder 10 Zoll unter der Oberfläche, in welcher sich die Wurzeln der Pflanzen ausbreiteten, zum wenigsten 186° betrug. Dies war uns um so auffallender und bemerkenswerther, da die nämliche Art von Lycopodium auch sogar im Winter auf den kalten Heiden in Nord-England wächst. Der Erdboden ist durchgängig schwammig und porös, und bei jeder Bewegung fühlt man ihn unter den Füßen zittern. Legte man sich mit dem Ohre auf den Boden, so hörte man überall ein Sprudeln, wie vom siedenden

Wasser. In den meisten Quellen hat das Wasser einen salzigen Geschmack, allein seitwärts von dem großen Krater fanden wir eine, welche mit Stahl geschwängert war, und deren Temperatur 112° betrug.

In die siedenden Quellen warfen wir Fische, welche von der Angel wegkamen; innerhalb einer Viertelstunde waren sie vollkommen gekocht; sie schmeckten uns vortrefflich. Die Menge von Krebsen, welche auf dem Sande vor der Einfahrt in den Krater bei niedrigem Wasserstande sich findet, ist gar nicht zu beschreiben und kaum glaublich. Auch fingen wir einen Hay, in dessen Magen sich vier junge lebendige Haye befanden. Ob sie aber von dem Alten als Beute waren verschlungen worden, oder ob sie sich freiwillig zur Entgehung einer Gefahr hierher geflüchtet hatten, konnten unsere naturkundigen Begleiter nicht genau bestimmen. Nirgends, außer an den Küsten von Spitzbergen, habe ich eine so ungeheure Menge von Wallfischen, Nordkapern, Meerschweinen, Seelöwen und Seekälbern gesehen, als hier. Sie schwammen zwischen den Schiffen, machten Luftsprünge, kämpften mit einander, und verschlangen einander gegenseitig. Auch bemerkten wir einen Fisch, welcher mit einem außerordentlichen Ungestüme den Wallfisch angriff, so oft dieser nur seinen ungeheuern Rücken über die Oberfläche des Meeres emporhob.

Außerdem fanden wir auf der Insel eine erstaunliche Menge von Vögeln, und die beiden Ufer des

Kanals mit Eiern dicht überdeckt. Dagegen fanden wir auf der ganzen Insel keinen einzigen Landvogel, auch kein vierfüßiges Thier von irgend einer Art, ja sogar nicht das geringste Insekt außer Fliegen. Höchst sonderbar und merkwürdig ist, daß der größte Theil von allen Pflanzen, welche wir auf dieser neuen Insel fanden, europäische Produkte waren.

Die benachbarte Insel St. Paul ist mit einem undurchdringlichen Dickicht von Unterholz ganz überdeckt. Sie ist eben, wie Amsterdam, vulkanischen Ursprungs, und die ganze Küste derselben soll rings mit Bimms-Steinen umgeben seyn.

Wenn durch den Rauch und das Feuer auf der Insel Amsterdam unsere Neugierde rege gemacht wurde, so mußte der Anblick von 2 oder 3 Menschen, welche an dem Ufer hin und her liefen, uns in Erstaunen setzen. Als wir an das Land gestiegen waren, trafen wir 5 Männer, höchst elend angezogen, und im größten Schmutze; drei waren Franzosen und zwei Engländer, welche wegen des Seekalbfanges hier an das Land gestiegen waren. Das schlechte Wetter, welches 40 Tage anhielt, hemmte alle Verbindung mit ihrem Schiffe, welches wieder in die offene See gestochen war. Jetzt mußten die fünf Unglücklichen ein volles Jahr auf dessen Zurückkunft warten. Ohne mit Lebensmitteln versehen zu seyn, behalfen sie sich 5 Monate mit Fischen und Vögel-Eiern, welche sie mit Seekalbfett zubereiteten. Sie hatten schon über

8000 Felle bereit liegen. Wir schenkten ihnen einen kleinen Vorrath von Weinessig und Kartoffeln.

Am 2. Februar verließen wir die brennende Insel Amsterdam, und liefen am 26. in die Straße von Sunda ein. Der Anblick der beiden großen Inseln Sumatra und Java, zwischen denen die Straße sich zieht, ist durch das weiche, üppige und schmelzende Grün, mit welchem sie ursprünglich von der Natur bedeckt sind, auf eine sonderbare Art auffallend. So lieblich und wohlthätig auch diese Farbe an und für sich ist, so wird sie doch durch das ewige Einerlei, da auch nicht die geringste Abwechselung Statt findet, dem Auge im hohen Grade lästig.

Von den vielen Inseln, welche in der Straße hin und wieder zerstreut liegen, besuchten wir nur zwei, welche den Seeleuten unter dem Namen Buton und Cap bekannt sind. Auf letzterer schreckten wir in einer tiefen Höhle eine solche unermeßliche Menge von Fledermäusen und Schwalben auf, daß wir durch die zahllosen Schaaren derselben, welche auf uns stürmten, im strengsten Verstande zurückgeschlagen wurden. Diese Schwalben (Hir. esculenta) sind bekannt wegen des häufigen Gebrauches, welcher in der Chinesischen Kochkunst von ihren Nestern gemacht wird. Wir fanden mehrere Tausend solcher Nester in den Wänden der Höhle hängen; in einigen Nestern befanden sich Eier, in andern Junge. Die Nester hatten eine ovale Form, waren sämmtlich an

einem Ende ein wenig an einander befestigt, und hingen rings an den Wänden in regelmäßig zusammenhängenden Reihen. Ihre äußere Bekleidung schien aus Meergras-Fasern zu bestehen, welche durch eine schleimige Substanz, die wahrscheinlich an der Küste gesammelt wird, an einander befestigt waren. Nahm man die äußere Hülle herab, so betrug ihre Dicke noch ungefähr den achten Theil eines Zolles, und das Nest hatte dann das Ansehen von einem Stücke harten Leim, war halb durchsichtig, und bestand offenbar aus der nämlichen gallertartigen Materie, mit welcher auch das äußere Gewebe an einander befestigt war, und auch alle Steine und Seepflanzen auf der Küste der Insel ganz überdeckt waren.

Auf der Insel Java liegt das beträchtliche Dorf Anjerie, von welchem die Seefahrer frisches Wasser und andere Lebens-Bedürfnisse erhalten. Nahe an der Küste bei Anjerie halten sich Hayfische in unermeßlicher Menge auf. Während Barrow eines dieser Thiere mit der Angel fangen wollte, entging er nur noch mit genauer Noth der Gefahr, von demselben in den Abgrund gerissen zu werden. Der verwundete Fisch stürzte sich plötzlich in den Grund des Meeres, und zog das Seil in seiner ganzen Länge nach sich; dieses verwickelte sich aber in die Stäbe der Gallerie, riß einen Theil des Geländers mit sich fort, wand sich um Barrows Arm, und er war verloren, wenn nicht der Hay wieder auf die Ober-

fläche des Wassers zurückgeschossen wäre, und das Seil dadurch von seinem Arm frei gemacht hätte. Durch eine Harpune getödtet, ward der Hay bald auf das Verdeck gezogen und geöffnet. In seinem Magen war eine solche Masse und Verschiedenheit von Dingen, daß man es kaum möglich halten sollte. Unter andern befand sich in demselben ein Büffelkopf, ein ganzes noch unversehrtes Kalb, eine zahllose Menge von Eingeweiden und Knochen, und große Stücke von der obern und untern Schale einer beträchtlich großen Schildkröte. Die ganze Länge des Fisches betrug 10 Fuß 8 Zoll.

Es kann in der Welt nichts Anmuthigeres gedacht werden, als die kurze Fahrt von Nord-Eiland nach Batavia längs der nördlichen Küste von Java. Die Entfernung beträgt ungefähr 90 Seemeilen; das Meer ist immer so glatt und eben, wie der schönste Fluß, und seine Oberfläche ist mit einer so unermeßlichen Menge von kleinen Inseln bedeckt, daß die Holländer nicht im Stande gewesen sind, einer jeden von ihnen einen besonderen Namen zu geben, sondern der ganzen Gruppe die allgemeine Benennung Tausend-Inseln beigelegt haben. Jede dieser zahlreichen Inseln von korallischem Ursprunge ist mit lebhaftem, aber einförmigem Grüne ohne alle Abwechselung bedeckt. Da sie sehr flach sind, und ihre Oberflächen nur wenig über das Meer emporragen, so

sahen die hohen Bäume derselben in der Ferne wie Schiffs-Flotten aus.

Die Bai von Batavia wird auf der Südseite durch die Küste von Java begrenzt, und auf den übrigen Seiten von 15 bis 16 kleinen Inseln, welche von Ost durch Nord nach West zerstreut liegen. Die vorzüglichsten unter den Inseln, welche die unermeßlich große Bai umringen, sind die Inseln Onrüst, Purmerent, Kuiper und Edam.

Barrow's schätzbare Nachrichten von der in aller Beziehung in üppiger Fülle wuchernden Insel Java, über die ungesunde Lage Batavia's, von der üppigen und den Tod erzeugenden Lebensart der Holländer in dieser Stadt, von der harten Behandlung der gewerbtreibenden Chinesen von Seiten der holländischen Regierung, von dem wilden Betragen der Malagen, und von dem Zustande der batavischen Sklaven können wir übergehen, indem wir sie zum Theile in frühern Reisebeschreibungen mitgetheilt haben, und sie andern Theils uns zu weit von unserm Ziele, von Cochinchina abführen würden.

Nachdem wir uns weit länger in der Nähe des Aequators aufgehalten hatten, als es unsere Absicht war, und die Gesundheit unserer Mannschaft erlaubte, verließen wir mit Vergnügen die niedrige, sumpfige Küste von Sumatra, und bald auch die Straße von Banca. Wegen des traurigen Zustan-

des unserer Kranken liefen wir in eine Bai, auf einer den kleinen Inseln Pulo Condore ein; allein der Anblick unserer großen Schiffe verursachte den Bewohnern derselben einen solchen Schrecken, daß sie in die Gebirge flüchteten, ihren geringen Vorrath von Lebensmitteln vor den Thüren ihrer Hütten liegen ließen, und uns in einem Zettel, welcher in Chinesischer Sprache geschrieben war, flehentlich baten, mit diesem Wenigen zu frieden zu seyn. Wir segelten daher unverzüglich ab, und steuerten gerade einem Theile von dem Festlande Asiens zu, welcher weit weniger bekannt ist, als er es zu seyn verdient. Um die historische Uebersicht des Landes, welche ich mittheile, desto besser verstehen zu können, wird nöthig seyn, einen gedrängten Umriß von der Lage und der geographischen Eintheilung desjenigen Theiles von dem Asiatischen Festlande, welcher gewöhnlich unter dem Namen von Cochinchina begriffen wird, vorangehen zu lassen.

Das unermeßliche Chinesische Reich erstreckt sich gegen Süd bis zum 22° der Breite; allein eine an dasselbe stoßende Landzunge dehnt sich gegen West bis zum 9° NBr. Dieser letztere, 13° in der Länge haltender Landstrich wird in der Mitte durch eine Kette hoher Gebirge von Nord nach Süd in zwei Theile getheilt, und durch diese wird das Birmanische Reich gegen West von den Königreichen Tung-Quin, Cochinchina, Tsiompa und Cambodia

gegen Ost abgesondert. Diese Namen sind den Eingebornen, mit Ausnahme von Tung-Quin, gänzlich unbekannt.

Die übrigen drei Länder zusammen genommen, heißen An-Nan, und zerfallen in drei Hauptabtheilungen. Die erste zwischen dem südlichsten Punkte, welcher die äußerste Spitze des Meerbusens von Siam bildet, welcher ungefähr im 90° Br. liegt, wird bis zum 12° Don-Nai genannt. Die zweite, welche sich bis zum 15° Grad erstreckt, heißt Chang, und die dritte, welche sich vom 15° — 17°, dem Anfangspunkte des Königreichs Tung-Quin, ausdehnt, führt den Namen Hue. An den Küsten aller dieser Abtheilungen gibt es mehrere sichere und sehr bequeme Baien und Häfen. Der große Fluß Don-Nai (Cambodia auf den Charten) soll für die größten Schiffe bis auf 8 teutsche Meilen in das Land, wo die Stadt Sai-Gong mit einem bequemen und geräumigen Hafen liegt, schiffbar seyn.

In der Abtheilung Chang befindet sich der Hafen Chin-Cheu in 13° 15′ NBr.; dicht an diesem die Stadt Quing-Nong. Die Hauptstadt in der Abtheilung Hue führt denselben Namen, wie das Land. Sie liegt an einem Fluße, welcher beträchtliche Schiffe trägt; allein unglücklicher Weise läuft eine Sandbank quer durch seine Mündung. Ein wenig südlich von diesem Flusse und in 60° 7′ der Breite liegt die Bai Han-

San, welche gewöhnlich auf unsern Charten Turon heißt.

Von Pulo-Condore kamen wir am 24. Mai vor die letzt genannte sichere und bequeme Bai. Als die Fischer uns gewahr wurden, eilten sie davon. Endlich gelang uns, einen Kahn einzuholen, in welchem sich ein alter Mann in schlechter Kleidung befand. Jedoch ward er für uns von großer Wichtigkeit, denn ohne ihn hätten wir unmöglich den Weg in die Bai finden können. Die Eingebornen waren den ersten Tag zwar etwas schüchtern, als sie aber sahen, daß sie ihre Produkte um jeden selbst beliebigen Preis und gegen baares Geld an uns verkaufen konnten, wurden wir mit Vieh aller Art, mit Früchten und Vegetabilien im größten Ueberflusse versorgt. Auch die Befehlshaber der Stadt erwiesen uns viele Höflichkeit, und besuchten uns sogar am Bord unseres Schiffes. So wenig die vornehmsten Beamten der Stadt an unserer Kochkunst Geschmack finden konnten; desto mehr hatten sie eine Begierde nach Rum, Branntwein und andern geistigen Getränken; denn, wenn sie von dem Schiffe sich wieder wegbegaben, so waren sie jedesmal im höchsten Grade betrunken.

Die Cochinchinesen übertreffen ihre äußerst höflichen Nachbarn, die Chinesen, an gastfreundlicher Freigebigkeit: denn sie bedecken nicht nur den ganzen Tisch mit Speisen, sondern sie stellen auch die Schüsseln reihenweise drei- bis vierfach übereinander.

Wir speisten selten, daß sich die Anzahl der Speisen nicht auf 200 Gerichte belaufen hätte, die Becher mit Reis nicht gerechnet, welche statt des Brodes gereicht wurden. Jeder Gast erhielt einen irdenen Löffel, ein Paar Stachel von einem Stachelschweine, oder kleine Stäbe von Bambus-Rohr, welche häufig mit Silber beschlagen sind. Die Gerichte bestehen aus Rind- und Schweinefleisch, Federvieh und Fischen, welche in Stückchen zerschnitten, mit mancherlei Arten von Vegetabilien vermischt, und in ihrem eigenen Safte, oder mit stark gewürzten Brühen zugerichtet sind. Gebackenes oder getrocknetes Fleisch kam nie auf den Tisch. Auch wurden erst nach dem Tische der Chinesische Seau-Cho in kleinen Bechern aus Porzellan herumgereicht.

Der Statthalter zu Turon ließ sich nicht so weit herab, daß er sich selbst mit uns an den Tisch setzte, sondern er lag gewöhnlich während unserer Mahlzeit an dem andern Ende des Zimmers der Länge nach auf einer Matratze ausgestreckt, kaute seinen Betel und seine Areka-Nuß, und rauchte beständig Tabak. Zwei große Diener fächelten ihm mit großen, aus den Flügelfedern des Argus-Fasan verfertigten, Fächern Luft zu. Von der Tafel begaben wir uns in das Schauspielhaus, einen Schuppen aus Bambus-Rohr.

Dieser Theil von Cochinchina, in welchem die Turons-Bai liegt, gehörte damals dem jungen

Herrscher Quang-Tung, dem Sohne eines aufrührerischen Generals. Seine Residenz war in der Stadt Hue, ungefähr acht teutsche Meilen nördlich von Turon. Kaum war unsere Ankunft in der Residenz bekannt, so wurde sogleich ein Mandarin von hohem Range abgeschickt, um uns an den königlichen Hof zu bringen. Wegen der vielen Zeremonien und aus Zeit-Ersparniß lehnten wir die Einladung ab. Ein Brief von dem Könige enthielt eine Menge Versicherungen von der hohen Achtung, welche er für die englische Nation hege, auch war ein Geschenk uns überreicht worden, welches in 10 jungen Büffeln, in 50 Schweinen und ungefähr 300 Enten und Hühnern nebst einer großen Menge vor Früchten, Kürbissen, Zwiebeln und andern Arten von Vegetabilien bestand. Der Ueberbringer des Briefes hatte ein seidenes Gewand, welches mit Gestalten von Tigern und Drachen durchwebt war. Als er sein Schiff verließ, legte er dieses Gewand ab, und zog zwei oder drei sehr weite musselinene Kleider, deren eines immer länger als das andere war, an. Unser Gesandter schickte dem Könige nebst einem Antwortschreiben eine sehr schöne Doppel-Flinte, ein Paar Pistolen, einen Degen, mehrere Stücke Kamelot, und ein breites scharlachrothes Tuch.

Einige Messungen, welche unsere Offiziere mit großer Eile vornahmen, erregten bei den Eingebornen den Verdacht, als hätten wir andere, als unsere vorgeblichen Absichten. Die Sache wurde jedoch bald

wieder gut gemacht. Der Gesandte erhielt sogar einen zweiten Brief von dem Könige, in welchem ihm der Antrag gemacht wurde, sich in Handels-Verkehr mit dem nördlichen Cochinchina einzulassen. Die Geschenke, welche mit diesem Briefe ankamen, bestanden in einem Paar Elephanten-Zähne, in 10 Körben mit Pfeffer für den Gesandten, und in 3000 Körben mit Reis, deren jeder 70 Pfund wog, für das Schiffs-Volk.

Am 4. Juni feierten die vornehmsten Beamten von Turon zur Ehre unseres Gesandten ein Fest. Als wir an diesem Tage an das Land gestiegen waren, so wurden wir sogleich in ein Gebäude geführt, welches absichtlich zu diesem Zwecke errichtet worden, und bei weitem größer war, als dasjenige, in welchem wir bisher auf dem Lande gespeist hatten. Das Dach desselben wurde von einer Reihe Bambu-Pfählen unterstützt, welche quer durch die Mitte des Gebäudes liefen, und dasselbe in zwei Theile absonderten. Die Wände und Decke waren mit dicken, doppelten Matten bedeckt, und inwendig mit grobem Manchester-Zeuge von verschiedenen Mustern ausgeschlagen. Ein anwesender portugiesischer Kaufmann übernahm die Besorgung unseres Tisches, und brachte uns durch ein schlechtes portugiesisches Mittagessen um ein gutes Cochinchinesisches Mittagsmahl.

Bei unserm ersten Eintritte in das Gebäude ereignete sich ein Umstand, welcher die Cochine-

sischen Beamten in die größte Verlegenheit setzte. Sie hatten nämlich, wie es auch in China der Gebrauch ist, einen großen Vorhang von gelber Seite verfertigen lassen, auf welchem mit großen Buchstaben der Name ihres Königs geschrieben war. Bei den Cochinchinesen ist Sitte, sich neunmal vor dem Vorhange auf die Erde niederzuwerfen. Als daher der Statthalter von Turon, welcher als Stellvertreter seines Herrn in der Nähe des Vorhanges auf einer Bank saß, sah, daß wir bei ihm vorübergehend nur eine Verbeugung machten, ohne uns im Geringsten um den gelben Vorhang zu bekümmern, gerieth er in die schrecklichste Verlegenheit, verlor schlechterdings alle Fassung, und konnte sich fast den ganzen Tag nicht wieder erholen. Als ihm nachher der Rang jedes einzelnen von uns angegeben wurde, hörte er Alles nur mit halben Ohren, und sichtbar zerstreut an. Dieser Mangel an Aufmerksamkeit dauerte auch so lange fort, bis ihm der chinesische Dollmetscher den Kapitän Barish von der Artillerie als den Oberaufseher über die großen Kanonen vorstellte; bei diesen Worten kam er plötzlich mit einer Art Schrecken wieder zu sich selbst, und schien den ganzen übrigen Tag diesen Offizier als einen äußerst furchtbaren und gefährlichen Mann mit scheuen Blicken anzusehen.

In der innern Abtheilung des Gebäudes führten Schauspieler ein geschichtliches Drama auf. Bei unserer Ankunft unterbrachen sie das Spiel, traten sämmt-

lich näher hervor, und zeigten uns ihre Ehrerbietung durch die herkömmlichen neun Kniebeugungen und Niederwerfungen. Nach diesen setzten sie ihr Spiel fort, bei welchem es sehr lärmend und geräuschvoll zugieng. Der unterhaltendste, und auch am wenigsten lärmende Theil der theatralischen Vorstellung war eine Art Zwischenspiel, welches von drei jungen Frauenspersonen aufgeführt wurde; ein armselig gekleideter Hanswurst machte seine gewöhnlichen veralteten Späße. Der Dialog war in diesem Zwischenspiele leicht und komisch, und wich gänzlich von der klagenden, und fast eintönigen Declamation der Chinesen ab; von Zeit zu Zeit wurde er durch lustige Arien unterbrochen, welche sich gewöhnlich in einem allgemeinen Chor endigten. Diese Arien waren zwar roh und kunstlos, aber doch schienen sie regelmäßige Kompositionen zu seyn, und wurden auch mit vollkommen richtiger Beobachtung des Taktes gesungen. Eine der Arien hatte eine sanfte Melodie, und erstaunliche Aehnlichkeit mit den weichen, klagenden Tönen, welche den schottischen Nationalliedern eigen sind. Die Stimmen der Frauenspersonen waren gellend und schmetternd, jedoch hielten sie ziemlich Ton, auch waren ihre Kadenzen nicht ohne Harmonie. Bei jeder Pause machten die feineren Instrumente ein kurzes Zwischenspiel, bis zuletzt die alles erschütternden, betäubenden Pauken und Trompeten wieder einfielen. Bei jeder Wiederholung des Chors suchten die drei Cochinchinesischen Grazien

ihre schlanken Gestalten in verwickelten labyrinthischen Tänzen in das vortheilhafteste Licht zu setzen.

Weder in China, noch in Cochinchina zahlt irgend Jemand bei seinem Eintritte in das Schauspielhaus Geld. Die Schauspieler werden entweder von einem Privaten auf den ganzen Tag gedungen, oder sie spielen vor dem gesammten Publikum in einem besondern zu diesem Zwecke aufgeführten Schuppen. In beiden Fällen werden die Schauspieler durch das Zuwerfen von Kupfermünzen als eine Beifalls-Bezeugung aufgemuntert. Zu diesem Zwecke hatten uns die Mandarinen mehrere Hundert solcher Münzen gegeben.

In der Mitte des Stückes verließen wir das Schauspielhaus, um uns auf den nahe gelegenen grünenden Anger, welcher zugleich als Marktplatz diente, zu begeben. Durch eine Menge von Spielen und Possen wurden wir sehr angenehm unterhalten. Mehrere junge Bursche belustigten sich mit dem Ballspiele; andere ließen ihre Leichtigkeit durch das Hinwegspringen über eine horizontal gelegte Stange sehen; an einem Orte belustigte sich eine lärmende Gruppe mit Hahnenkämpfen; an einem andern brachten Knaben nach dem Beispiel der Aeltern, Wachteln und andere kleine Vögel, ja sogar Grashüpfer herbei, um zu zusehen, wie sich diese gereizten Thiere in Stücke zerrissen. In jedem Winkel des Platzes saßen Leute, welche mit Karten und Würfeln spielten. Am meisten

zog eine Anzahl junger Leute, welche einen Federball beständig in der Luft erhielten, indem sie ihn mit den Fußsohlen fortschlugen, die Aufmerksamkeit auf sich. So geschickt sie in dem Gebrauche ihrer Füße sind, eben so bewunderungswürdig ist die Gewandtheit ihrer Hände und übrigen Glieder. Ueberall fanden wir Gaukler, Zauberer und Taschenspieler. Auch hatten wir die Gelegenheit, uns auf unsere eigenen Kosten zu überzeugen, daß auch diejenigen unter ihnen, welche nicht öffentlich die Taschenspieler-Künste als Gewerbe treiben, doch in der Kunst, die Taschen zu bestehlen, nicht weniger geschickt waren. Sämmtliche Einwohner waren äußerst unverschämt in ihren Forderungen, und ihr Hang zum Stehlen war bei allen so allgemein, daß wir genöthigt waren, die vornehmsten Beamten der Regierung, welche an Bord unserer Schiffe kamen, sorgfältig beobachten zu lassen.

(Beschluß im nächsten Bändchen.)

Kurze Biographie des Confucius (Con—fu—tse) verfaßt vom K. Bibl. Jäck *).

Confucius, der vornehmste chinesische Philosoph, wurde 551 vor Christus geboren in der Stadt Tseuye, im Gebiethe Tehang—ping—hiang, im Königreiche Lu oder Lou. Sein Vater nannte sich Choulεang—he, und stammte aus dem Fürstenthume Song, von welchem seine Voraltern in das Königreich Lou gezogen waren. Seine Mutter hieß Yen—chi, sie nannte ihn Kieon, d. i. kleinen Hügel, weil er eine etwas erhabnere Stirne hatte, als gewöhnliche Menschen. Im 19. Lebens-Jahre 532 v. Chr., hatte er schon einen großen Ruf im Lande Lou erlangt; allein er war sehr arm. Um ihm einige Mittel zum Lebens-Unterhalte zu verschaffen, ernannte ihn Tchao-kong zum Aufseher der Lebens-Mittel, welches zwar ein

*) Vorzüglich nach Histoire gen. de la chine par Grosier. Paris. 1777. 4. 12. vol.

geringes, aber ziemlich einträgliches Amt eines Mandarins war. Schon im vorigen Jahre hatte er sich mit Pien-kuan-chi aus dem Fürstenthume Song vermählt, von welcher er einen Sohn zeugte, den er Pe-yu nannte. Er blieb jedoch nicht länger als ein Jahr Verwalter der Lebens-Mittel: da er sich mit vieler Klugheit benahm, so übertrug ihm Tchao-kong die Aufsicht über die wilden Thiere. Im Jahr 517 vernahm der Fürst Tchao-kong, welcher seit einem Jahre im Lande Tsi sich aufgehalten hatte, daß der im Fürstenthume Lou entstandene Aufruhr seinen Liebling Confucius genöthigt habe, sich in jenes von Tsi zu flüchten. Diese Unannehmlichkeit des berühmten Philosophen schmerzte den Fürsten mehr, als die in seinem Lande entstandene Unordnung. King-kong, Regent von Tsi, bemühte sich den großen Mann nach Würde zu empfangen, und lud ihn ein, an seinen Hof zu kommen, was auch Confucius befolgte. King-kon, wollte bei dieser ersten Unterredung sogleich sich überzeugen, ob Confucius wirklich so aufgeklärt sey, als er nach dem allgemeinen Rufe seyn sollte. Er fragte ihn also, worin die gute Regierung bestehe? Confucius erwiederte: „sie besteht darin, daß der Regent wirklicher Herr, und der Untergeordnete wirklicher Unterthan; der Vater wirklicher Vater, der Sohn wirklicher Sohn sey, und Jeder gegen den Andern nach diesem Verhältnisse sich benehme." King-kong: „dieß ist ganz wahr; denn

wenn der Herr nicht wirklicher Herr ist, so ist auch der Untergeordnete kein wirklicher Unterthan; auf gleiche Art verhält es sich mit Vater und Sohn. Man mag übrigens noch so reich seyn, so kann man nicht in bloßer Ruhe leben.

Noch im Jahre 510 war Confucius am Hofe King-kongs, wo er sich bemühte, die weise Regierung der Alten herzustellen. Er hätte sehr gewünscht, seine Grundsätze in den Staaten von Tchou und Tcin bekannt zu machen, wo er sie hätte glänzen lassen, allein die Fürsten derselben waren zu sehr für das Gold, und für ihre Macht eingenommen. Dagegen fragte ihn der Fürst von Tsi stets über die Regeln einer guten Regierung, hörte sie auch gern an, lobte sie sogar, befolgte sie aber sehr wenig. Da Confucius über diese Erscheinung betroffen schien, so erklärte ihm King-hong: er sey zu alt, um sich mit dieser Neuerung zu befassen. Confucius, weit entfernt auf die Befolgung seiner Lehre zu dringen, verließ das Land von Tsi, und kehrte in sein Vaterland zurück.

Daselbst waren die Unordnungen und Aufruhren, welche der Stolz und das schlechte Betragen des inzwischen eingetretenen Regenten Ki-chi veranlaßt hatte, so nachtheilig, daß auch die ersten Regierungs-Jahre seines Nachfolgers Ting-kong, nichts weniger, als erfreulich waren. Deßwegen mischte sich Confucius weder in die Angelegenheiten der Regierung,

noch übernahm er irgend ein Amt. Statt dessen ordnete er die Bücher Chi-king und Chu-king, und jene für die Ceremonien und Musik, welche alle so vermischt waren, daß sie nicht einmal mehr ein gesondertes Ganze ausmachten. Diese neue Ordnung und Abtheilung gewann ihm eine außerordentliche Zahl von Zuhörern. Bald eilten die Weisen der entferntesten Provinzen herbei, um den Unterricht eines so großen Meisters zu genießen.

Im Jahre 500 wurde Confucius durch Ting-kong zum Amte eines Tse-kong, d. i. Präsidenten des Tribunals der öffentlichen Arbeiten ernannt. Der Philosoph verwaltete es mit so vieler Gerechtigkeit, Sorgfalt und Uneigennützigkeit, daß er den allgemeinen Beifall erlangte. Sein ganzes Streben gieng dahin, den alten guten Regierungs-Geist wieder zu erwecken: wären die Zeiten günstiger gewesen, so würde sein Streben gewiß gelungen seyn. Im Jahre 497 wurde Confucius zum Staats-Minister des Fürstenthums Lou ernannt. Kaum hatte er sein Amt übernommen, so ließ er Chao-tching-mao, welcher viele Unordnungen in der Regierung veranlaßt hatte, in Verhaftung bringen und hinrichten. Als seine Schüler ihr Staunen über diese Strenge bezeigten, erwiederte er ihnen: „es gibt fünf Verbrechen, welche jeden Menschen strafbar machen, als wäre er Straßen-Räuber. Nämlich ein betrügerisches Herz, ein arglistiges Betragen, schöne Beredsamkeit voll Lügen und

Falschheiten, ein glückliches Gedächtniß, welches das Laster bekannt macht, und eine natürliche Schmeichelei im Bösen. Jedes dieser fünf Laster an einem Großen verdient den Tod, und darf von keinem Weisen, welcher im Stande ist zu strafen, vergeben werden. Oder durfte ich Chao-tching-mao am Leben lassen, wenn alle Laster in ihm vereinigt wären?" — Diese Strenge des Confucius, in der Bestrafung des Lasters hatte die Sitten der Großen und des ganzen Volkes vom Lande Lou in kurzer Zeit so umgestaltet, daß der Regent von Tsi eifersüchtig wurde, Tingkong möchte dem Confucius den Titel Pa beilegen, durch welchen er natürlich über ihn erhoben würde. Nach mehreren Berathungen mit seinen Großen wurde beschlossen, kein Mittel gegen die weise Regierung des Confucius sey wirksamer, als die Tugend des Fürsten von Lou zu untergraben. Der Regent von Tsi schickte daher unter dem Vorwande, die Freundschaft unter ihnen zu erneuern, die schönsten Frauen als Geschenke an den Regenten Tingkong. Der Obersthofmeister Ki-hoan-tse desselben empfing sie im Namen seines Herrn, welcher von ihnen so bezaubert wurde, daß er drei Tage seinen Pallast gar nicht verließ. Confucius wurde darüber so aufgebracht, daß er seinen Monarchen verließ, und sich in die Staaten von Quei begab.

Im Jahre 496 zog der Philosoph zu Yen-tchou tseou. Um ihn zu gewinnen, daß er daselbst bleibe, gab man ihm 60,000 Maas Getreide. Er verweilte aber nur 10 Monate: als er in die Staaten von Tchin sich begeben wollte, wurde er im Lande von Kouang verhaftet, wo man ihn für einen gewissen Yang-hou aus Lou hielt, welcher die Völker dieser Kantone schon öfters beleidigt hatte. Sobald man den Irrthum erkannte, gab man ihm zwar die Freiheit wieder; allein Confucius setzte seine Reise nach

Tchin nicht fort, sondern kehrte nach Ouei im Jahr 494 zurück.

Der Fürst dieses Landes Ling-kong, war mit seiner Gemahlin und dem Verschnittenen Yong-king in einem Wagen aus dem Pallaste gekommen, um den zu Fuß wandelnden Confucius zu bewillkommen. Ling-kong ließ sogleich den Verschnittenen aussteigen, und lud den Confucius ein, dessen Platz einzunehmen. Dieser bestieg den Wagen, und setzte sich neben ihnen. Bald kam man auf einen Markt, wo eine müßige Volksmenge mit Schauspielen sich beschäftigte. „Ach!" schrie er plötzlich, „ich sah noch nie einen tugendhaften Menschen, welcher an Leuten, die nur dem Vergnügen ergeben sind, ein Wohlgefallen findet." Er stieg sogleich vom Wagen, und zog sich in das Fürstenthum Tsao zurück. Kaum hatte er sich daselbst überzeugt, daß man seine Lehre nicht schätze, so eilte er wieder weg, und begab sich in Begleitung mehrerer Schüler gegen das Fürstenthum Song. Auf dem Wege verweilten sie unter einem Baume, wo Confucius ihnen Unterricht über den Nutzen der Ceremonien ertheilte. Im nämlichen Augenblicke fuhr Huan-toui, Präsident des Kriegs-Raths des Fürsten von Song vorüber, welcher den Confucius und seine Lehre haßte. Eine schickliche Gelegenheit, sich desselben zu entledigen, wollte er nicht vorüber laufen lassen, er ging also mit dem Säbel in der Hand ihm entgegen, und wollte ihn tödten; allein Confucius wich dem Schlage aus, und zog sich mit seinen Schülern zurück. Da er nicht sehr erschüttert schien, so drangen seine Schüler, welche nicht so viele Festigkeit hatten als er, auf Beschleunigung ihrer Schritte. Confucius sagte ihnen: „wenn Tien wegen meiner Tugend mir Schutz gewährte, was kann mir Huan-toui schaden?" Allein die

Schüler waren mit dieser Antwort nicht zufrieden, ließen ihn allein, und flohen.

Als er zu Tching ankam, hielt er am Eingange des Stadt-Thores gegen Morgen. Ein Einwohner, welcher ihn ein wenig verlegen fand, aber übrigens eine ganz ungewöhnliche Gestalt an ihm entdeckte, begab sich sogleich zu Tse-kong, und sagte ihm: Jemand ist am Thore gegen Morgen, dessen Stirne jener von Yao, dessen Hals jenem von Cao-yao, dessen Schultern jenen von Tse-tchin, und dessen Gestalt beiläufig jener des großen Yu gleichen; er scheint verlegen, und von Furcht ergriffen, wie ein Hund, welcher das Haus seines Herrn verloren hat. Tse-kong begab sich sogleich an das Thor: als er sich dem Confucius näherte, sagte er ihm, was von ihm berichtet worden war. Der Philosoph erwiederte lächelnd: „rücksichtlich der Gestalt irrt man sich, was aber den Vergleich mit dem Hunde betrifft, so giebt es nicht Wahreres.

Auf seiner Reise war er öfters in die höchste Armuth versetzt. Während seines Aufenthaltes im Lande Tching 493 hatte er einmal 7 Tage nichts zu essen. Seine meisten Schüler wurden durch diese Entbehrung krank; er aber schien nicht trauriger zu seyn. Man hörte ihn sogar mehr singen, und Instrumente spielen als sonst. Deßwegen sagte Tse-lou, einer seiner Schüler zu ihm: „schickt es sich zu singen, während wir vor Entbehrung niedersinken?“ Confucius ließ sich nicht außer Fassung bringen, setzte sein Gesang bis zum Schlusse fort, und antwortete dann: „Ich sage dir, daß der Weise die Musik nur liebt, um zu große Artigkeit zu unterdrücken; wer nicht weise ist, liebt die Musik nur, um Besorgnisse seines Innern zu unterdrücken. Tse-lou war mit dieser Antwort so wenig zu frieden, daß er seinen Spieß ergriff, dreimal geschickt schwang, und sich entfernte.

Nachdem sie sich von diesem Elende befreit hatten, sagte sein Schüler Tse-kong zu ihm; nur die 2 bis 3 Schüler, welche Ihnen folgten, sind Ursache der Darbung, in welche Sie versetzt wurden, sie werden deßwegen dieselbe nicht vergessen;" Er erwiederte: für mich ist Gewinn, in die Länder Tchin und Tsai gekommen zu seyn. Was meine Schüler betrifft, die mir nachfolgten, so erprobt sichderen Stärke nicht schöner, als in gefährlichen Gelegenheiten. Wie könnten sie sonst wissen, daß die Vollkommenheit erst dann beginnt, wenn man an Allem Mangel leidet?

Im Jahre 489, im dritten Regierungs-Jahre des Kien-Ouang, wanderte Confucius aus den Staaten Tchin in jene von Tsas. Als Tchao-kong, Fürst von Tchou erfuhr, daß er ihm so nahe sey, ließ er ihn durch einen seiner Beamten einladen, an seinen Hof zu kommen. Confucius versprach sich dahin zu begeben; allein die Fürsten von Tchin und Tsai widersetzten sich aus Besorgniß, durch die tiefen Kenntnisse dieses Philosophen von der Regierungs-Weise möchten ihre Staaten einst erschüttert werden. Confucius reiste jedoch ab; beide Fürsten machten sich mit Truppen auf den Weg, ihn zu verfolgen, und schlossen ihn in eine Wüste zwischen trocknen Felsen ein, wo der Philosoph Mangel an Lebensmitteln litt, und wohin Niemand einige bringen durfte. Diese äußerste Grausamkeit brachte ihn jedoch nicht von dem Entschlusse ab, sich nach Tchou zu begeben, und er fand Mittel, den Fürsten daselbst die an ihm verübte Grausamkeit wissen zu lassen. Dieser gerieth in einen außerordentlichen Zorn, und schickte zu seiner Befreiung sogleich Truppen ab. Bei ihrer Annäherung zogen sich die Fürsten zurück, und die Truppen führten Confucius, wie im Triumphe, nach ihrem Lande.

Der Fürst von Tschou empfing ihn mit großen Ehren, und wollte ihm ein Stück Landes zur unumschränkten Herrschaft übergeben. Allein sein erster Minister widersetzte sich auf eine Weise, welche dem Confucius und seinen Schülern höchst ehrenvoll war, nämlich daß man durch seine Erhebung zum Souverain außer dem Lande, seine Kenntnisse und guten Rathschläge im Lande entbehren müsse. Der Regent folgte dem Rathe seines Ministers und änderte seine Gesinnung; nach 7 Monaten starb er, und ließ Confucius so hülflos, daß er dem Spotte Preis gegeben wurde. Vergebens suchte er sich zu rechtfertigen; Niemand hörte ihn. Er entschloß sich also nach Ouei zurück zu kehren; allein daselbst verweilte er im Jahr 488 nicht lange. Aus der Gewaltthätigkeit, welche die Fürsten von Tchin und Tsai an ihm verübten, hoffte er, daß seine Lehre daselbst gut aufgenommen werden möchte, und wollte deßwegen nach Tchin sich begeben. So große Achtung auch seine Lehre genoß, so brachte sie doch keine Veränderung im Reiche hervor. Die Fürsten blieben während seines Aufenthaltes in den Staaten von Tching 487 — 484 eben so ehrgeitzig als vorher, und unterließen nichts, was ihren Untergang beschleunigen konnte. Da er also seinen Aufenthalt für zwecklos erkannte, so kehrte er in das Land Ouei zurück.

Daselbst verweilte Confucius bis zum Jahre 479, in welchem er mit 63 Lebens-Jahren zum allgemeinen Bedauren starb. So große Achtung er im Leben genossen hatte, so stieg diese doch erst nach seinem Tode empor. Die Auszeichnungen, welche er im Leben verdient hatte, wurden ihm erst nach dem Tode gezollt. Wie er selbst ein friedlicher und nüchterner Weise war, so wollte er auch alle Menschen tugendhaft und klug machen. Seine Schüler bildeten eine Sekte, deren zahlreiche Anhänger sich bis auf unsere

Tage fortpflanzen, und noch innerhalb der Gränzen des Reiches von China erhalten. Er bemühte sich den herrschenden Glauben seines Volkes nicht zu verändern, sondern nur von dessen schädlichen Auswüchsen zu reinigen. Er erhielt den Glauben der Chinesen an das Loos und an die Wahrsagung, wie die Verehrung gewisser wohlthätiger Geister, welche die Elemente und verschiedene Theile der Erde bewachen. Er prägte seinen Zöglingen die Verehrung ihrer Voraltern sehr nachdrücklich ein; ebenso allgemeine Menschen-Liebe, Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit und Redlichkeit. Er lehrte das Alter und die Jugend, die Hohen und Niedrigen im gleichen Grade achten, er empfahl die Freundschaft, die Vergebung aller Beleidigungen, den Handel und Ackerbau, und ermunterte zum Ehestande.

Seinen durch Stammtafeln erwiesenen Nachkommen sind die ersten Auszeichnungen im Staate begegnet; zu seiner Ehre wurde ein Ochs geschlachtet; ein Glied seiner Familie wurde erblicher Graf.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Reisen durch China

Bd.: II. Theil, 1. Bändchen

1830

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.1(26#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768231-8